

## FÜNF II

### Inhalt von FÜNF II:

II. Die demonstrativ-perzeptuellen Inhalte und die revidierte Gestaltungstheorie der Wahrnehmung .....	277
1. Die offizielle Form demonstrativer Gestaltungen und ihre Probleme.....	277
1.a Bei der Beantwortung der Frage, wie abstrakt-begriffliche Inhalte und perzeptuelle Felder ‚zusammenkommen‘, muß man sowohl der Konzeption des ‚Ausfüllens eines Schemas‘ als auch dem des ‚Eindringens in ein Feld‘ nachgehen.....	277
1.b Obwohl Castañeda ‚inhärent visuelle Sachverhalte‘ annimmt, ist nicht völlig klar, ob die prädikativen Konstituenten der Inhalte von Wahrnehmungsurteilen im selben strikten Sinn wie ihre demonstrativen Subjekt-Konstituenten Teile von Wahrnehmungsfeldern sein sollen; im weiteren konzentriere ich mich auf die demonstrativen Subjekte.....	280
1.c Kritikpunkte i.-iii. an der offiziellen Form demonstrativer Gestaltungen: Die Absonderung einer lokalisierenden Eigenschaft sowie ihr Aufbau sind fragwürdig.....	282
1.d Kritikpunkte iv.-v.: Die Bezugnahme auf determinierte wiederholbare Qualitäten als Elemente im Gestaltungskern sowie die Rolle beobachtungsferneren Vokabulars im Ausdruck von demonstrativen Gestaltungen sind fragwürdig.....	285
1.e Castañeda deutet selbst eine Alternative zur offiziellen Form demonstrativer Gestaltungen an: Das bloße Demonstrativum ‚dies/das‘ sei bezugnehmend, und die komplexe demonstrative Phrase muß als implizit prädikativ interpretiert werden.....	288
2. Eine revidierte Auffassung perzeptueller Felder und Konsequenzen für Grundbegriffe der Gestaltungstheorie .....	290
2.a Eine alternative Konzeption perzeptueller Felder: Perzeptuelle Felder enthalten eine manifest präsente Basis, die eine komplexe räumlich strukturierte Universalie ist. ....	290
2.b Konsequenzen aus der Revision für Grundbegriffe von GT: i. Relativierung von C* auf ich-hier-jetzt; ii. irreduzibel konsoziative Prädikation in komplexen demonstrativen Phrasen; iii. die Konstitution der relevanten Art der Konsoziation .....	293
2.c Vor dem Hintergrund der angegebenen Konsequenzen für die Grundkonzepte läßt sich die Konsubstanziation als ultimative kontingente Weise des ‚Zusammenseins‘ bestimmen. ....	299
2.d Die Konzeption der Konsubstanziation als unlimitativer kontingenter Zusammenseinsweise erlaubt es, Castañedas Annahme eines erfahrung-internen ‚Hindeutens‘ auf die noumenale Realität zu verstehen. ....	303
3. Das bewußte ‚Eindringen‘ in Felder und die Hierarchie propositionaler Gestaltungen.....	306
3.a Zum ‚Eindringen in ein Feld‘: Die Hierarchie perzeptueller Inhalte soll in unterschiedlichen Graden bestehen, in denen propositionale Gestaltungen in ihrer logischen Struktur ‚offen‘ sind; ursprünglich unterscheidet Castañeda zwischen propositionalen Gestaltungen und propositionalen Kernen. ....	306
3.b Die Unterscheidung zwischen modalen und relationalen Zuschreibungen, die Castañeda mit seiner Konzeption einer Hierarchie propopositionaler Gestaltungen in Wahrnehmungsfeldern verknüpft, ist für die Wahrnehmungstheorie irrelevant, da das Konzept der propositionalen ‚Null-Gestaltungen‘ bereits die erforderliche Erklärungskraft besitzt.....	309
3.c Das Konflatiertsein verschiedener propositionaler Gestaltungen ist nicht zurückführbar auf virtuelle identische Komponenten der Gestaltungen; offengelegte Konstituenten von p-Gestaltungen sind jedoch prinzipiell konzipierbar.....	313
4. Die Einheit des abstrakten <i>Dies</i> -Denkens und des manifesten Präsentierens eines Gestaltcharakteristikums.....	316
4.a Der Aufbau einer demonstrativen Gestaltung muß eine charakteristische Transformation eines Ausschnitts der manifest präsenten Feldbasis einschließen; sie besteht darin, daß ein bloßes lokalisiertes und geformtes Farbmuster in der Feldbasis durch ein Gestaltcharakteristikum ergänzt wird. ....	316
4.b Im Aufbau einer demonstrativen Gestaltung müssen das abstrakte Denken generischer Diesheit und das Präsentieren eines Gestaltcharakteristikums sehr eng verbunden sein; diese Verbindung ergibt sich daraus, daß im Denken einer demonstrativen Gestaltung das zeitliche Aufrechterhalten eines Gestaltcharakteristikums erfahren wird.....	318

### **Programm von FÜNF II:**

In diesem letzten Abschnitt der Arbeit werde ich mich vor dem Hintergrund der kritischen Diskussion der räumlichen Struktur von Wahrnehmungsfeldern mit ihren *Inhalten* beschäftigen, die eine Hierarchie nach den Graden ihres Bewußt- oder Gewährseins bilden sollen. In dem Projekt, die phänomenologische Reflexion zu verstehen, steht dabei das Verhältnis zwischen abstrakt-begrifflichen und den anderen inhaltlichen Momenten in der Wahrnehmung im Zentrum.

In *Unterabschnitt 1* kontrastiere ich zwei dieses Verhältnis betreffende Redeweisen Castañedas, nämlich die Rede vom ‚Ausfüllen eines Schemas‘ und die vom ‚Eindringen in ein Wahrnehmungsfeld‘ und gehe dann auf die der ersten Redeweise näher liegende offizielle Angabe der Form demonstrativ-perzeptueller Gestaltungen ein. Die Diskussion der räumlichen Struktur im vorigen Abschnitt verlangt eine Revision, doch es kommen auch weitere Kritikpunkte hinzu. Ich gehe schließlich auf Aussagen Castañedas ein, die eine veränderte Auffassung andeuten, und skizziere auf dieser Linie eine revidierte Form demonstrativer Gestaltungen.

In *Unterabschnitt 2* entwickle ich vor dem Hintergrund der Kritik in Abschnitt I und im vorhergehenden Unterabschnitt 1 eine alternative Auffassung perzeptueller Felder. Sie erfordert eine gewisse Revision von Grundauffassungen der Gestaltungstheorie, die zu genaueren Bestimmungen wichtiger Grundbegriffe von GT führt, insbesondere der Konsubstantiationsbeziehung.

In *Unterabschnitt 3* beschäftige ich mich mit der Annahme einer Hierarchie von perzeptuellen Inhalten, die der Rede vom ‚Eindringen in ein Feld‘ näher liegt. Dabei gehe ich etwas allgemeiner auf die Theorie logisch strukturierter ‚propositionaler Gestaltungen‘, da die Hierarchie perzeptueller Inhalte für Castañeda nur ein Sonderfall der Ordnung propositionaler Gestaltungen nach der Komplexität ihrer logischen Struktur ist, der allerdings das Spezifikum aufweist, völlig unstrukturierte ‚Null-Propositionen‘ als Inhalte des bloß sensorischen Bewußtseins zuzulassen.

Das Diskussionsergebnis verschärft eher das Problem des Verhältnisses von abstrakt-begrifflichen und anderen inhaltlichen Momenten in der Wahrnehmung. Davon ausgehend entwickle ich in *Unterabschnitt 4* nacheinander zwei Gruppen von Desiderata an eine Auffassung des Aufbaus demonstrativer Gestaltungen, mit der sich das Registrieren phänomenaler Züge in der phänomenologischen Reflexion erklären läßt. Auf der Grundlage der am Ende von Unterabschnitt 1 skizzierten revidierten Form demonstrativer Gestaltungen gebe ich jeweils an, wie diese Desiderata nach meiner Einschätzung erfüllt sein können. Etwas kondensiert beinhaltet die Erfüllung dieser Desiderata folgendes: Der auf einer begrifflichen Kompetenz beruhende Aufbau einer demonstrativen Gestaltung ist ein Gewährsein eines manifest präsenten Inhaltes, indem das abstrakt-begriffliche Denken eines generischen *Dies*-Schemas diejenige kausale Koordination einschließt, die erforderlich ist, damit auf der Ebene manifes-

ter Präsenz das zeitliche Aufrechterhalten eines Gestaltcharakteristikums erfahren werden kann. Durch diese Rolle des begrifflichen Denkens von *Dies* ist sowohl die Sellar'sche Kluft zwischen nicht-begrifflichem und begrifflichem Bewußtsein als auch die Loar'sche Trennung rekognitionaler und ‚theoretischer‘ Begriffe derart überwunden, daß das Registrieren phänomenaler Züge in der phänomenologischen Reflexion erklärt ist.

## II. Die demonstrativ-perzeptuellen Inhalte und die revidierte Gestaltungstheorie der Wahrnehmung

### 1. Die offizielle Form demonstrativer Gestaltungen und ihre Probleme

*1.a Bei der Beantwortung der Frage, wie abstrakt-begriffliche Inhalte und perzeptuelle Felder ‚zusammenkommen‘, muß man sowohl der Konzeption des ‚Ausfüllens eines Schemas‘ als auch dem des ‚Eindringens in ein Feld‘ nachgehen.*

In Abschnitt III von Teil VIER habe ich als die für mein Projekt zentrale Frage der Wahrnehmungstheorie formuliert: *Wie kommen die perzeptuelle Mannigfaltigkeiten, d.h. in Castañedas Theorie die perzeptuellen Felder, und die allgemeine Bedeutung des Demonstrativum so zusammen, daß sich die demonstrativen Konstituenten der Inhalte des Wahrnehmens ergeben?* Diese Formulierung habe ich vor dem Hintergrund der Diskussion in Teil VIER gewählt, in der ich grundsätzlich zwischen der *manifesten Präsenz* von Inhalten (Abschnitt I) und dem *abstrakten begrifflichen Denken* eines Inhaltes (Abschnitt II) unterschieden habe. Die Frage ergibt daher zunächst einmal dann einen Sinn, wenn man unterstellt, daß die ‚perzeptuellen Mannigfaltigkeiten‘ oder Felder manifest präsenste Inhalte sind oder ausschließlich solche enthalten, während die allgemeine Bedeutung der Demonstrativa ein abstrakt-begrifflicher Inhalt ist. Im ersten Abschnitt von Teil FÜNF habe ich allerdings in den Grundzügen erläutert, daß für Castañeda perzeptuelle Felder nicht nur eine räumliche Struktur besitzen, sondern *qua* Felder eine Hierarchie von Bewußtseinsniveaus aufweisen. Genauer lassen sich drei wichtige Niveaus unterscheiden: *erstens* Inhalte des bloß sensorischen Bewußtseins, *zweitens* Inhalte eines perzeptuellen Gewahrseins und *drittens* Inhalte von Wahrnehmungsurteilen. Inhalte von Wahrnehmungsurteilen, die durch demonstrative Aussagen ausgedrückt werden können, sollen demnach selbst Inhalte gewisser perzeptueller Felder sein. Doch die Frage, wie Wahrnehmungsfelder und die begriffliche Bedeutung der Demonstrativa zusammenkommen, ist dadurch keineswegs bereits obsolet, und zwar aus folgenden Gründen:

- i. Wenn es richtig ist, daß Felder von einem höheren Niveau als dem sensorischen die Ausübung begrifflicher Kompetenzen erfordern und nur solche Ausübungen geistigen Episoden einen abstrakt-begrifflichen Inhalt verleihen können, dann können jedenfalls die Inhalte bloß sensorischer Felder sowie die Inhalte derjenigen Partien von perzep-

tuellen Feldern, die sich auf bloß sensorischem Niveau befinden, nur manifest präsente Inhalte sein. Es bleibt also die Frage, wie ein Wahrnehmender dadurch, daß er begriffliche Kompetenzen ausübt, aus den manifest präsenten Inhalten eines bloß sensorischen Feldes die Inhalte perzeptuellen Gewahrseins oder gar Urteilens ‚macht‘.

- ii. Wenn Castañeda die Struktur demonstrativer Gestaltungen erläutert, welche die Subjekt-Konstituenten der Inhalte demonstrativer Wahrnehmungsurteile bilden, dann läßt er Inhalte in diese Gestaltungen eingehen, die sicherlich als Inhalte des manifesten Präsentseins eingestuft werden müssen. Er verwendet tatsächlich selbst das Adjektiv bzw. Adverb ‚manifest‘ mit Bezug auf solche Inhalte.<sup>1</sup> Das deutet darauf hin, daß man selbst dann, wenn das Gesamtfeld perzeptuellen Gewahrseins nicht manifest präsent, sondern ein Korrelat eines begriffliche Episoden einschließenden Bewußtseins ist, manifest präsente inhaltliche Momente in diesem Feld unterscheiden kann.

Allerdings entsprechen einerseits der Unterscheidung von manifest präsenten und abstrakten Inhalten in Teil VIER einerseits und andererseits der bisher in Teil FÜNF vorgestellten Hierarchie der Bewußtseinsniveaus in perzeptuellen Feldern zwei Weisen, wie man über das ‚Zusammenkommen‘ der abstrakten Bedeutung der Demonstrativa und der perzeptuellen Mannigfaltigkeit denken kann, und zwei Redeweisen Castañedas:

- (a) Wenn man die allgemeine Bedeutung der Demonstrativa als einen abstrakten begrifflichen Inhalt auffaßt, dann liegt es nahe, ihn als ein *Schema* zu verstehen, daß in der Anwendung auf eine bestimmte Mannigfaltigkeit mit ‚Material‘ von ihr *ausgefüllt* wird.<sup>2</sup>
- (b) Wenn man andererseits den Inhalt demonstrativer perzeptueller Urteile als Inhalt eines solchen Sonderfalls des perzeptuellen Bewußtseins versteht, indem die Inhalte eines Wahrnehmungsfeldes besonders klar hervortreten, dann liegt es nahe, sich die Ausbildung eines demonstrativen Inhaltes als ein *Eindringen* des Wahrnehmenden in die Struktur eines im Prinzip bereits vorhandenen Inhaltes zu denken.<sup>3</sup>

Unter der Fragestellung, wie die phänomenologische Reflexion verständlich gemacht werden kann, zielt dieser Kontrast zwischen wenigstens dem Anschein nach verschiedenen Konzeptionsweisen auf das Kernproblem: Die Frage ist, wie der reflektierende Wahrnehmende so in eine phänomenologische Einstellung wechseln kann, daß er sich gewisser Entitäten, die ich vortheoretisch als phänomenale Züge bezeichnet habe, derartig bewußt werden kann, daß er in irgendeinem ernstzunehmenden Sinn weiß, daß er es mit etwas wesentlich Anderem als

<sup>1</sup> Siehe *PeirceAufsatz*, IV.5: „... demonstrative individuals ... manifestly have properties that presentationally represent certain properties of ... objects.“; „... taking a perceptual demonstrative individual that manifests a[n] ... property B ...“.

<sup>2</sup> Siehe etwa *PBS*, S. 321: „The purely demonstrative expressions ... express a demonstrative property that is in a guise core ... This generic property contains a blank, so to speak, that is to be filled in, or specified, once the perceptual field is selected.“ In *DirectReference*, S. 137, wo er seine Auffassung als eine Alternative zu Kaplans Theorie der Indikatoren entwickelt, identifiziert er ‚kognitive Signifikanz‘ (das ist Kaplans Terminus) eines singulären Terms als „individual guise schema“.

<sup>3</sup> Siehe etwa *PBS*, S. 338: „Attention is the power to penetrate into the zero-guises given in a perceptual field ...“

dem zu tun hat, womit er in seiner gewöhnlichen Weltbegegnung umgeht. Einerseits erscheint diesbezüglich der in Redeweise (b) angedeutete Gedanke erfolgversprechend, der Reflektierende könne mit seinem begreifenden Geist einfach in die Struktur eindringen, sich einfach die Struktur klar machen, die eine sensorische Mannigfaltigkeit besitzt. Andererseits ist, um den Wissensstatus zu erklären, sicherlich die Annahme erforderlich, daß der Wahrnehmende genuin allgemeinbegriffliche Kompetenzen ausübt, und das ist eher nach der Redeweise (a) der Fall.

Ich habe bereits im letzten Abschnitt von Teil VIER im Zusammenhang mit Castañedas Analyse der perzeptuellen Zuschreibungsformen unterstrichen, daß diese Datenbetrachtung ebenso wie seine ganze Wahrnehmungstheorie nicht weniger als gegen einen primitiven Realismus gegen klassische Sinnesdatentheorien gerichtet ist. Es ist hilfreich, sich einen Gegensatz-in-der-Parallelität vor Augen zuführen, den J. Hintikka mit Bezug auf Husserl und Russell herausgearbeitet hat. Hintikka beobachtet zunächst eine Parallelität zwischen Husserls Projekt phänomenologischen Reduktion, die er als Zurückführung von Jeglichem auf *Selbstgegebenes* versteht, und Russells Projekt einer Reduktion von allem Gewußten auf solches, das durch *Bekanntschaft*, nicht durch Beschreibung gewußt wird. Die konverse Relation zur Reduktion ist demzufolge bei Husserl die Beziehung der *Konstitution* und bei Russell die *logische Konstruktion*. Dann macht Hintikka jedoch einen zentralen Unterschied aus: Für Russell sei das Bekannte sowohl kognitiv zugänglich als auch *an sich* kategorial bestimmt und differenziert, nämlich in partikuläre Sinnesdaten sowie Universalien und logische Formen; für Husserl dagegen besitze die phänomenologische Reduktion weder absolute Endpunkte, noch sei das Gegebene an sich kategorial strukturiert.<sup>4</sup> Formuliert man diesen deutlichen Gegensatz, dann ist Castañeda ganz eindeutig auf Husserls Seite: Es gibt kein ‚Eindringen in die Struktur‘ eines gegebenen sinnlichen Mannigfaltigen in der primitiven Weise, daß man einfach der fertigen kategorialen Struktur dieses Gegebenen gewahr sein könnte. Ein ‚nicht-begrifflicher Gedanke an ein *Dies*‘ würde nämlich ‚darauf hinauslaufen, einen verstohlenen Blick in das Noumenon zu werfen oder in das sinnliche Mannigfaltige, unorganisiert wie es an sich selbst ist‘.<sup>5</sup>

<sup>4</sup> Siehe *PhenDimension*, bes. Abschnitte XVII und XVIII, S. 97-99.

<sup>5</sup> Siehe *J/P-PraussAntwort*, S. 318: „A non-conceptualized thought of a *this* would amount to having a peek into the noumenon, or the sensible manifold unorganized as it is in itself.“ Siehe auch seine Ablehnung einer epistemischen ‚Konstruktion‘, die der Terminologie nach zweifellos gegen Russell gerichtet ist; *PBS*, S. 337: „Obviously, no set of sensory fields can provide premises from which to infer, or construct, one’s knowledge of the physical world.“ – Ich möchte mich nicht darauf festlegen, ob Hintikkas Darstellung des Gegensatzes-in-der-Parallelität bei Husserl und Russell in den Details hermeneutisch adäquat ist. Daß Castañeda viel eher auf Husserls Seite steht, soll auch nicht heißen, daß sich überhaupt die Parallelität im Programm, die Hintikka hinsichtlich Husserl und Russell behauptet, auf Castañeda ausweiten läßt. Es gibt bei ihm keinerlei Hinweis auf ein Projekt irgendeiner Reduktion von etwas auf ‚Gegebenes‘ oder ‚Bekanntes‘. Aber in einer wichtigen Passage skizziert er den *Gedanken* an einen Rückgang auf das ‚empirische Fundament‘; seine Stellungnahme ist eindeutig kritisch und stimmt jedenfalls mit der laut Hintikka Husserl’schen Position überein, daß ein kognitiver Rückgang zu *absoluten Endpunkten* nicht möglich ist; siehe *OPM*, S. 35: „...the principles of individuation, identity and difference governing the entities we find (or posit) in the

Die Rede vom ‚Eindringen‘ (b) scheint demnach diejenige zu sein, die mehr Hintergrund erfordert, um bezüglich Castañedas Theorie verständlich zu sein. Ich gehe deshalb hier in *Unterabschnitt 1* zunächst auf Castañedas ausdrückliche Angabe der Form demonstrativer Gestaltungen ein, die die Subjekte von Wahrnehmungsurteilen bilden. Sie liegt der Rede vom ‚Ausfüllen eines Schemas‘ näher. Meine Kritik an Castañedas Auffassung des ontologischen Status und der räumlichen Struktur von Wahrnehmungsfeldern in Abschnitt I hat unmittelbare Auswirkungen auf die Form solcher Gestaltungen. Ich werde jedoch einige Kritikpunkte hinzufügen, die auch das Verhältnis zwischen sensorischem und begrifflichem Bewußtsein betreffen. Im nächsten *Unterabschnitt 2* werde ich *zuerst*, ausgehend von den Kritikpunkten in Abschnitt I sowie der Schwierigkeiten mit der offiziellen Form perzeptueller Gestaltungen, angeben, von welcher Art meiner Einschätzung nach perzeptuelle Felder sein müssen und insbesondere das sein muß, was ich als die ‚manifest präsente Basis von Wahrnehmungsfeldern‘ bezeichnen werde. *Dann* werde ich auf Konsequenzen eingehen, die sich aus meiner Revision der Wahrnehmungstheorie für die Grundkonzeption der Gestaltungstheorie ergeben. *Schließlich* werde ich Castañedas Konzeption der Hierarchie propositionaler Gestaltungen diskutieren, die mit der Rede vom ‚Eindringen‘ in ein Wahrnehmungsfeld verbunden ist.

***1.b Obwohl Castañeda ‚inhärent visuelle Sachverhalte‘ annimmt, ist nicht völlig klar, ob die prädi-kativen Konstituenten der Inhalte von Wahrnehmungsurteilen im selben strikten Sinn wie ihre demonstrativen Subjekt-Konstituenten Teile von Wahrnehmungsfeldern sein sollen; im weiteren konzentriere ich mich auf die demonstrativen Subjekte.***

Ich habe in Abschnitt III von Teil VIER Castañedas ‚Entdeckung‘ der grundlegenden Form der Zuschreibung, nämlich der ACI-Form ‚Person s sieht Gegenstand g F-en‘, und ihrer stillschweigende quasi-indexikalischen Funktionsweise diskutiert. Das Ergebnis habe ich so formuliert, daß die Kontraste zwischen den Zuschreibungsformen zeigen, daß wie einen ‚eigentlichen‘ Inhalt des Sehens insbesondere von all den propositionalen Inhalten unterscheiden, die in der DASS-Form ‚Person s sieht, daß p‘ zuschreibbar sind, und daß wir den ‚eigentlichen‘ Inhalt als Inhalt einer geistigen Episode auffassen, die eine *demonstrative* Bezugnahme einschließt. Meine Rede von einem ‚eigentlichen‘ Inhalt sollte eine vorsichtige Entsprechung zu der Bezeichnung sein, die Castañeda in diesen Diskussionen verwendet: Seine zentrale Frage bezüglich der DASS-Zuschreibung „John sah, daß Maria zu spät kam“ lautet, ob ‚der Sachverhalt *Maria kam zu spät* Teil von<sup>6</sup> Johns visuellem Feld‘ ist. Er verneint das und gelangt zu dem Konzept eines ‚Sachverhaltes, der einen angestammten Platz in dem Feld hat, d.h. der

---

world are molded by our thinking language, but they must have a foundation beyond language. Our recognition of similarities and differences in experienced entities is molded by the language we use; but our recognition is always an attempt at grasping the foundations of similarity or of difference beyond language. To the extent that linguistic structures belong in a hierarchy and we can move from higher to lower rungs in the hierarchy, we can peel off some of the linguistic structures and approach the empirical foundations of similarity and of difference. But we cannot discard all of the linguistic structures. We cancel ones and we introduce others.“ (meine Unterstr.; RB)

<sup>6</sup> Siehe S. 295: „part and parcel of“.

inhärent visuell ist‘.<sup>7</sup> Seine Erläuterung zum Konzept eines *inhärent visuellen Sachverhaltes* lautet<sup>8</sup>, es handle sich um ‚einen singulären Sachverhalt, der als Konstituenten nur visuelle Eigenschaften oder visuelle Subjekte habe‘, wobei die visuellen Subjekte demonstrative Einzeldinge wie *dies* oder *das*, *dieser Tisch* oder *das blaue Ding da hinten* seien.<sup>9</sup> Jedenfalls die perzeptuellen oder demonstrativen Gestaltungen, um deren Aufbau es hier geht, sollen sich demnach als ‚inhärent visuell‘ auszeichnen. Man darf vermuten, daß, obwohl das Konfrontiertsein mit dem ‚eigentlichen‘ Inhalt der visuellen Wahrnehmung eine Ausübung begrifflicher Kompetenzen einschließt, der Umstand, daß der Inhalt ‚inhärent visuell‘ ist, doch eine Einschränkung der relevanten Kompetenzen oder eine Besonderheit ihrer Ausübung impliziert. Bevor ich unter diesem Blickwinkel die offizielle Form demonstrativer Gestaltungen betrachte, werde ich kurz auf die *prädikative* Komponente solcher Inhalte eingehen.

Damit ein ganzer Inhalt oder Sachverhalt als inhärent visuell bezeichnet werden kann, muß sicherlich seine prädikative Komponente ähnliche Bedingungen erfüllen, die sich für ihre demonstrativen Subjekte ergeben. Es ist allerdings nicht völlig klar, wie Castañeda die Situation hinsichtlich des Bewußtseinsniveaus beurteilt, das im Zentrum der Debatte steht, solange sprachlich artikuliert oder leicht artikulierbare Inhalte betrachtet werden, nämlich hinsichtlich des Niveaus der *Wahrnehmungsurteile*. In *PBS* unterscheidet er ausdrücklich zwischen ‚strikt perzeptuellen Urteilen über Facetten, die im Wahrnehmungsfeld präsent sind und gewisse perzeptuelle Eigenschaften exemplifizieren‘, und einer Menge von Überzeugungen mit dem Inhalt, daß die im Feld präsenten Facetten im physischen Raum mit anderen Facetten einen physischen Gegenstand konstituieren.<sup>10</sup> Auch in *RefRealPerc* betont er die Unterscheidung zwischen den Inhalten von Wahrnehmungsurteilen, die man im Feld findet, und den Schlußfolgerungen, die man aus ihnen zieht.<sup>11</sup> Später gibt er allerdings als Form des ‚grundlegenden Standard-Wahrnehmungsurteils‘ an

‚Dieses  $A_1 \dots A_n$  ist [dasselbe wie] das  $F_1 \dots F_m$ ‘,

<sup>7</sup> Siehe *PBS*, S. 295: ‚a state of affairs that has a proprietary place in the field, i.e., a state of affairs that is inherently visual‘; ‚angestammt‘ für ‚proprietary‘ ist als Übersetzung ein bißchen zu stark, verdeutlicht aber die Intention. – Ich folge einfach Castañedas Rede von *Sachverhalten* statt von *Propositionen* in diesem Zusammenhang. Da er beides identifiziert, ergibt sich allenfalls ein Konnotationsunterschied; siehe etwa *RefRealPerc*, S. 765: ‚By ... identifying a proposition with a state of affairs ... we are adopting here a simplifying monist realism ..., rather than a representationalist dualism.‘.

<sup>8</sup> Diese Bezeichnung kommt auch in *ThLE6Perception*, S. 120, vor.

<sup>9</sup> Siehe *PBS*, S. 295: ‚... has as constituents visual properties or visual subjects only‘; ebenso in *ThLE6Perception*, S. 120.

<sup>10</sup> Siehe *PBS*, S. 301: ‚... strictly perceptual judgments about the facets of physical objects present in the perceptual field exemplifying certain perceptual properties‘; ‚a set of beliefs ... to the effect that the facets present in the field ... are, or are not, both unified and co-existing in physical space with other facets so as to constitute one physical object.‘

<sup>11</sup> Siehe *RefRealPerz*, S. 777: ‚... it is of the greatest importance to distinguish a perceptual judgment, i.e., what one finds in a perceptual field, from the conclusion one derives from a perceptual judgment.‘ In meinen Übertragungen und Diskussionen versuche ich, einheitlich zwischen Wahrnehmungsurteilen und ihren Inhalten zu unterscheiden.

und dem Kontext zufolge möchte er als Instanz von „das  $F_1 \dots F_m$ “ beispielsweise zulassen „mein Haus, in dem ich wohne“. <sup>12</sup> Das ist jedoch schwerlich ein Ausdruck für etwas, das sich als inhärent visueller Inhalt auszeichnet. Wie schon in Teil VIER erläutert unterscheidet Castañeda in späteren Arbeiten außerdem zwischen Urteilen wie *Das ist ein ertrinkender Mann* und *Das sieht wie ein ertrinkender Mann aus*, deutet deren Differenz als einen Unterschied zwischen der konsubstantiativen Prädikation *ist...* und der konsoziativen Prädikation *sieht aus wie...* und stellt fest, daß das *Feld selbst* hinsichtlich der doxastischen Einstellung *neutral* ist. <sup>13</sup> Das Beste scheint es hier zu sein, die Frage, ob auch die *prädikativen* Komponenten der Inhalte von Wahrnehmungsurteilen ‚inhärent visuell‘ sein müssen, auf sich beruhen zu lassen und sich auf die demonstrativen Subjekte zu konzentrieren. <sup>14</sup>

***1.c Kritikpunkte i.-iii. an der offiziellen Form demonstrativer Gestaltungen: Die Absonderung einer lokalisierenden Eigenschaft sowie ihr Aufbau sind fragwürdig.***

Die offizielle Form der ‚inhärent visuellen‘ demonstrativen Gestaltungen, die die Subjekt-Konstituenten der Inhalte von Wahrnehmungsurteilen bilden, ist diese:

$$,c\{\phi_1, \dots, \phi_n, \text{ in } R \text{ sein zum visuellen Hier-Jetzt}[s, p, t]\}^{15}.$$

Es handelt sich tatsächlich um einen Sonderfall von individuellen Gestaltungen, wie Castañeda sie in seiner allgemeinen Gestaltungstheorie konzipiert: Der Individuations- oder auch Konkretisierungsoperator  $c$  wird angewandt auf eine Menge von Eigenschaften, die als *Kern* der resultierenden Gestaltung bezeichnet wird; die Elemente im Kern sind allesamt monadische Eigenschaften, auch wenn jedenfalls eine von ihnen, nämlich die in der Formangabe als letzte aufgeführte, eine relationale Binnenstruktur aufweist. Ich bezeichne die Eigenschaften der Form *in R sein zum visuellen Hier-Jetzt}[s, p, t]* als die *lokalisierenden* Eigenschaften der Gestaltung. Zweifellos fügen sich die so bestimmten demonstrativen Gestaltungen problemlos in die weiteren Strukturen ein, die in GT vorgesehen sind. Insbesondere sind die verschiedenen kanonischen Ausdrücke für die Selbigkeitsrelationen, an prominentester Stelle die Konsubstantiation  $C^*$ , mit Instanzen dieser Formangabe und Ausdrücken für weitere Gestaltungen zu Aussagen in GT verknüpfbar, etwa zu konsubstantiativen Selbigkeitsaussagen der Form

$$C^*(c\{\phi_1, \dots, \phi_n, \text{ in } R \text{ sein zum visuellen Hier-Jetzt}[s, p, t]\}, c\{F, G\}),$$

d.h. halb-formal etwa ‚Das  $\phi_1, \dots, \phi_n$  dort-in-R ist in Wirklichkeit dasselbe wie das Ding, das F und G ist‘. Auch ist eine prädikative Aussage der Form  $,c\{\phi_1, \dots, \phi_n, \text{ in } R \text{ sein zum visuellen$

<sup>12</sup> Siehe *PerceptionHallerFS*, S. 294.

<sup>13</sup> Siehe *PerceptionHallerFS*, S. 287: „... the field itself being neutral with respect to ... the perceiver’s doxastic attitude“.

<sup>14</sup> Was die *Zuschreibung* von Wahrnehmungen in der grundlegenden ACI-Form angeht, so bemerkt Castañeda in *RefRealPerc*, S. 793, daß das Prädikat ‚F-en‘ in ‚Person s sieht Gegenstand g F-en‘ *intern* oder *extern* (in dem in Teil VIER, Abschnitt III erläuterten Sinn) verstanden werden kann. Es steht folglich nicht grundsätzlich für eine Bestimmung, die im strikten Sinn im Feld des Wahrnehmenden enthalten ist.

<sup>15</sup> Siehe *PBS*, S. 343: „ $,c\{\text{being } \phi_1, \dots, \text{being } \phi_n, \text{being } R \text{ to visual Here-Now}[John, p, t]\}$ “



Hier-Jetzt[s, p, t]} ist-wirklich F', also in einem einfachen Fall etwa ‚Das rote Ding dort hinten ist-wirklich ein Ball‘, gemäß der in GT vorgesehenen Weise auf die Selbigkeitsaussage

$C^*(c\{\text{rot, dort-hinten ...}\}, c\{\text{rot, dort-hinten ...}\}[\text{ein Ball sein}])$

zurückführbar.<sup>16</sup> Diese Form demonstrativer Gestaltungen fügt sich demnach derart problemlos in die Strukturen der allgemeinen Gestaltungstheorie ein, daß man sich auch um die Fähigkeit von GT nicht sorgen muß, in der Wahrnehmungstheorie mit komplexeren Situationen als einfachen Selbigkeiten oder Prädikationen monadischer Eigenschaften zurecht zu kommen. Insbesondere lassen sich die in Teil ZWEI diskutierten gestaltungstheoretischen Analysen *relationaler* Propositionen auf perzeptuelle Inhalte übertragen. Dasselbe gilt für solche Propositionen in perzeptuellen Zusammenhängen, die, analog zu Propositionen, die zugleich von wirklich existierenden und von fiktionalen Entitäten handeln, individuelle Gestaltungen involvieren, denen ein unterschiedlicher existenzieller Status zukommt.

Zu der offiziellen Angabe der Form demonstrativer oder perzeptueller Gestaltungen möchte ich fünf Kritikpunkte formulieren:

i. *Das Problem der Bezugnahme auf den primitiv-einzelnen Ursprung im Ausdruck der lokalisierenden Eigenschaft.* Ich habe schon in Abschnitt I über die räumliche Feldstruktur darauf hingewiesen, daß „Hier-Jetzt[s, p, t]“ nach Castañeda jedenfalls im speziellen Fall von *Hier*-Gestaltungen für den räumlichen Ursprung des visuellen Feldes selbst, nicht für eine ihn repräsentierende Gestaltung stehen muß, da anderfalls ein Regreß unvermeidbar ist; die einfachste und einheitlichste Konzeption ist dann, daß in alle lokalisierenden Eigenschaften der primitiv-einzelne Ursprung selbst eingeht. Als Konsequenz aus meiner Ablehnung perzeptueller Räume, die Systeme aus primitiv-einzelnen Positionen sind, muß ich auch diese Angabe der Struktur lokalisierender Eigenschaften ablehnen. Ich halte diese Struktur jedoch aus zwei weiteren Gründen für fragwürdig, die ich hier als Punkte (ii) und (iii) aufführe.

ii. *Das Problem des kognitiven Primats der Bezugnahme auf die Hier-Position.* Die Strukturangabe scheint der *Hier*-Position einen kognitiven Primat irgendeiner Art zuzuschreiben. Doch es ist fraglich, ob wir räumliche Positionen gewissermaßen mittelbar über die *Hier*-Position identifizieren müssen und ob wir das wirklich tun. Zum einen leuchtet dann, wenn wir überhaupt fähig sind, Positionen im visuellen Raum zu identifizieren, nicht ein, weshalb wir die *Hier*-Position unmittelbar ausmachen können, die verschiedenen *Da*- und *Dort*-Positionen hingegen mittelbar identifizieren müssen, nämlich als die in einer Beziehung R zum *Hier* stehenden. Zum anderen ist eine *Hier*-Bezugnahme phänomenologisch betrachtet einfach etwas anderes als eine *Dort*-Bezugnahme; die Aufmerksamkeit ist auf Verschiedenes gerichtet, und es ist nicht nachvollziehbar, daß die *Dort*-Aufmerksamkeit immer eine *Hier*-

<sup>16</sup> Nach Auflösung des hinteren eckigen Klammerpaares, das konventionell die  $\phi$ -Erstreckung einer Gestaltung auszudrücken erlaubt, ergibt sich ‚ $C^*(c\{\text{rot, dort-hinten ...}\}, c\{\text{rot, dort-hinten ..., ein Ball sein}\})$ ‘.

Aufmerksamkeit involviert.<sup>17</sup> Das spräche unmittelbar gegen eine Konzeption, die das *Hier-Jetzt* in der lokalisierenden Eigenschaft doch mit einer *Gestaltung* identifiziert. Aber wenn es sich nicht um eine solche Gestaltung handeln soll, dann ist umso rätselhafter, wie wir in jeder demonstrativen Bezugnahme primär den primitiv-einzelnen Ursprung und eine Beziehung *R* identifizieren sollen, um beides zu einer monadischen Eigenschaft *in R zum Hier sein* zu verknüpfen und erst *vermitteltst* dieser komplexen Eigenschaft einen anderen gesehenen Ort zu identifizieren. Das spricht sehr für den Versuch, eine Reduktion von *dort* auf *die Position in R zu Hier* in jeder Form zu vermeiden.<sup>18</sup>

iii. *Das Problem der Reduktion von ‚dies‘- auf ‚da/dort‘-Bezugnahmen.* Castañeda interpretiert seine offizielle Formangabe in *RefRealPerc* selbst als eine Reduktion: „... *dieses  $\Phi$ -Ding* und *jenes  $\Phi$ -Ding* ist reduzierbar auf *das  $\Phi$ -Ding hier vorne* bzw. *dieses  $\Phi$ -Ding dort (hinten)*.“<sup>19</sup> Wenn man eine solche einfache Gestaltung der Form *c{F, in R sein zum visuellen Hier-Jetzt[John, p, t]}* betrachtet, so steht wohl fest, daß der Wahrnehmende auf die beiden Kerneigenschaften nicht völlig unabhängig voneinander Bezug nehmen kann. Unsere Fähigkeit, auf ein bestimmtes von mehreren sich inhaltlich abhebendes *Dieses* Bezug zu nehmen, ist nämlich viel besser, als in einem qualitativ einheitlichen Feld auf verschiedene *Da-s* und *Dort-s* Bezug zu nehmen.<sup>20</sup> Aber es ist auch nicht leicht zu erklären, wie die Bezugnahme auf die nicht-lokalisierende Eigenschaft *F* im Gestaltungskern etwa kausal die Bezugnahme auf den richtigen visuellen Ort unterstützen soll. Denn wenn die Gestaltung etwa *c{rot, da vorne sein relativ zum visuellen Hier-Jetzt[John, p, t]}* ist, dann steht ‚rot‘ für eine echte, nicht-individualisierte und nicht *per se* lokalisierte qualitative Universalie; in Castañedas Theorie steht für Individuierung nur der Operator *c* und für die Lokalisierung eine lokalisierende Eigenschaft zur Verfügung.<sup>21</sup> Es scheint, als müßte ‚rot‘ bereits so etwas wie einen demonstrati-

<sup>17</sup> Castañeda selbst betont die äußerste Einfachheit demonstrativen Denkens; siehe *J/P-PilotAntwort*, S. 303: „Primitive thinking stages include the ability to think of something as a *this* or a *that* without categorizing the something in question ... indexical thought contents are as primitive as any thought content can be.“

<sup>18</sup> Wenn ich mich gegen einen *kognitiven* Primat von *Hier*-Bezugnahmen ausspreche, dann leugne ich damit nicht ihren *epistemischen* Vorrang. Dieser besteht darin, daß wir, *wenn* wir mit dem *Hier*-Mechanismus Bezug nehmen, mit Sicherheit auf etwas Wirkliches Bezug nehmen; das gilt nicht für *Dies*-Bezugnahmen und (darin scheint mir Castañeda recht zu haben) auch nicht für *Dort*-Bezugnahmen.

<sup>19</sup> Siehe S. 801: „... Abel’s *this  $\Phi$  thing* and *that  $\Phi$  thing* are reducible, respectively, to his *the  $\Phi$  thing (over) here* and *the  $\Phi$  thing (over) there*.“

<sup>20</sup> Siehe G. Evans’ Beispiele der schnellen Bewegung eines gesehenen Dinges und der vielen (qualitativ) ununterscheidbaren farbigen Pillen, unter denen man auf eine bestimmte demonstrativ Bezug nehmen kann, in *Varieties* Kap. 6, S. 172-73.

<sup>21</sup> Zu den spezifischen farblichen Qualitäten siehe genauer den nächsten Kritikpunkt (iv). – Daß „rot“ nach Castañeda im visuell-perzeptuellen Gebrauch für eine ‚wiederholbare‘ Universalie steht, belegen die folgenden Zitate: *J/P-PilotAntwort*, S. 304: „... regardless of how more determination we pursue, the determinates we find are universal qualities in that they can have, and many in fact do have, many instances.“ *OPM*, S. 33: „... to see an object as having this or that particular shade of red is to think of it as having a color that could be illustrated by other objects ... This element of universality in the apprehension of a fully determinate quality ... is a placing of the object and the color in

ven Inhalt (,dieses Rot da‘) bezeichnen, damit diese *Rot*-Bezugnahme der Bezugnahme auf die lokalisierende Eigenschaft *da vorne sein...* die erforderliche Treffsicherheit- und Genauigkeit verleihen kann. Tatsächlich erscheint mir die umgekehrte Reduktion von gewissen *Dort*-Bezugnahmen auf Bezugnahmen mit einem Inhalt der Art *wo sich das da gerade befindet* einleuchtender.

***1.d Kritikpunkte iv.-v.: Die Bezugnahme auf determinierte wiederholbare Qualitäten als Elemente im Gestaltungskern sowie die Rolle beobachtungsferneren Vokabulars im Ausdruck von demonstrativen Gestaltungen sind fragwürdig.***

iv. *Das Problem der Bezeichnung determinierter Farbqualitäten durch Ausdrücke in komplexen demonstrativen Phrasen.* Wenn man nach Konstituenten eines ‚inhärent visuellen‘ Inhaltes Ausschau hält, der sich von den Inhalten anderer, nämlich nicht-perzeptueller Episoden unterscheidet, dann drängen sich sicherlich spezifische sinnliche Qualitäten als Kandidaten auf. Castañeda spricht sich mehrfach für eine Konzeption aus, derzufolge Farbwörter in nicht-perzeptuellen Situationen eine generische Eigenschaft bezeichnen, während sie in einem visuell-perzeptuellen Gebrauch für spezifische farbliche Qualitäten stehen. Genauer sollen sich die generischen und spezifischen Eigenschaften zueinander als *determinierbare* und *determinierte* Bestimmungen verhalten. Das strukturelle Charakteristikum solcher Bestimmungen ist, daß die determinierten Bestimmungen nicht in der Weise definierbar sind, daß die zugehörige determinierbare Eigenschaft durch eine spezifische Differenz ergänzt wird, die von der definierten determinierten Qualität verschieden ist.<sup>22</sup>

Ich sehe folgendes Problem mit dieser Konzeption: Castañeda selbst betont in *PBS* mit Blick auf Debatten über perzeptuellen Realismus, die sich in einem ‚atomistischen‘, d.h. auf einzelne wahrgenommene Objekte und ihre Bestimmungen fixierte Grundkonsens abspielt, daß man es in der visuellen Wahrnehmung ohnehin in aller Regel mit einem komplizierten, über das

---

the context of the world at large.“ *ThLE4IndexRef*, S. 76: „The color *determinates* are specific: They are truly *universals*: they can have many instances.“

<sup>22</sup> Zu der auf W. E. Johnson zurückgehenden Konzeption determinierbarer und determinierter Bestimmungen siehe besonders *J/P-PilotAntwort*, S. 305: „The specific properties are non-Aristotelian in character: they are the same as their specific differences. For instance, to the determinable blue no specific difference other than the whole of navy-blue can be „added“ to obtain the specific shade navy blue.“ – Zur Bezeichnung spezifischer Farbqualitäten in Wahrnehmungssituationen siehe besonders die folgenden Passagen: *J/P-PilotAntwort*, S. 300: „The thinker-speaker who thinks something through tokening a Spanish sentence containing the word ‚azul‘ will either think of a particular shade of *azul* – e.g. if he is thinking a perceptual judgment –, or of the generic property ...“ *ThLE4IndexRef*, S. 76: „In the language system we have the word ‚blue‘ denoting a generic, determinable property; in a given perceptual judgment to think attentively *That is blue* is to think a determinate property.“ *ThLE11Fiction*, S. 182: „Whenever a person uses (3) [„This is red.“] with the intention of stating a truth in an actual context of experience, ‚this‘ being used as a genuine demonstrative, that person is thinking of a specific shade of red. He is attributing in his thoughts at least that specific color to the object he calls ‚this‘.“ *Knowledge*, S. 214: „In perceptual uses color words and the sentences containing them need an association with actual shades of color...“ *OPM*, S. 69: „... one’s language is not the limit of one’s experience, or of one’s world. One must be able to identify the qualities and relations presented in one’s experience.“ Siehe auch *OPM*, S. 32-33.

visuelle Feld verteilten Muster farblicher Qualitäten zu tun hat, das genau so, wie es erscheint, so gut wie nie die ‚wirkliche‘ Farbigekeit der Umgebung wiedergibt.<sup>23</sup> Doch dieser Muster-Charakter gilt zweifellos auch für einzelne gesehene Dinge, auf die wir uns demonstrativ beziehen. Ein einfaches Beispiel ist die visuelle Wahrnehmung einer Umgebung, in der sich ein roter Ball befindet. In aller Regel ist die Szenerie nicht derart gleichmäßig ausgeleuchtet, daß das Feld des Wahrnehmenden in dem räumlichen Gebiet, das der physisch-räumlichen Region des Balles korrespondiert, eine völlig einheitliche farbliche Qualität zeigt. Vielmehr wird die Rot-Qualität an den Positionen, die den von der Lichtquelle eher abgewandten physischen Positionen entsprechen, eine dunklere Qualität zeigen als an den zugewandten Stellen, und fast immer werden sich einige Glanzlichter zeigen, die bei größerer Intensität womöglich kaum einen rötlichen Ton besitzen. Die Frage ist, welche determinierte Farbqualität das Adjektiv ‚rot‘ in einem solchen Fall die auf den Ball bezogene demonstrative Phrase „dieser rote runde Ball ...“ bezeichnen soll. *Die eine* einfache determinierte Rot-Qualität, welche der Ball in dem ganzen korrespondierenden Gebiet des Feldes zeigt, gibt es nicht. Es scheint nur drei Möglichkeiten zu geben, von denen die ersten beiden inakzeptabel sind, während die dritte eine Revision der offiziellen Formangabe erfordert: (a) Die bezeichnete Rot-Qualität ist in einem solchen Fall keine determinierte Bestimmung, sondern diejenige generische Farbqualität, von der all die verschiedenen an den Einzelpositionen erscheinenden Qualitäten Determinationen sind. Aber erstens ist ganz unklar, wie sich die Bezugnahme auf eine solche ‚Durchschnittsqualität‘ ergeben soll. Zweitens wird diese Durchschnittsqualität jedenfalls dann fast keine Bestimmtheit besitzen, wenn sie auch die nahezu farbtonlosen Glanzlichter mit umfassen soll und das Feld in der relevanten Region ein Kontinuum von Qualitäten von abgedunkeltem Rot bis zu diesem fast tonlosen Glanz enthält. (b) Eine Alternative wäre, daß Farbadjektive nur in Bezeichnungen solcher visueller demonstrativer Einzel-dinge, d.h. solcher perzeptueller Gestaltungen determinierte Farbqualitäten bezeichnen, deren lokalisierte Eigenschaft nur ein sehr kleines Gebiet des visuellen Feldes identifiziert. Man könnte dann annehmen, daß die farbliche Qualität in diesem Gebiet konstant ist. Doch dann funktionierte die semantische Annahme über Farbadjektive nicht für solche Gestaltungen, auf die wir uns in gewöhnlichen, sprachlich artikulierbaren Wahrnehmungsurteilen beziehen, wie Castañeda sie auch als Beispiele anführt. Darüber hinaus ist fraglich, ob wir eine solche Gestaltung, die nur winzige Feldgebiete okkupieren, jemals in einem Bezugnahmeakt konstituieren.<sup>24</sup> (c) Schließlich könnten Farbadjektive in ihrem perzeptuellen Gebrauch nicht einfach

<sup>23</sup> Siehe *PBS*, S. 291: „We enquire not about the color of each object, but about the color *pattern*. ... the seen color pattern is only exceptionally the real (physical) color pattern of the seen objects.“

<sup>24</sup> Ich verweise hier auf den ‚kreativen‘ Charakter demonstrativer Bezugnahmen, den Castañeda betont; siehe etwa *T86SelfProfile*, S. 111-12: „But if one is to perceive an object one has to CREATE a boundary within the visual field, cutting of a visual sector as a here, as a there, or as a yonder. Within that sector what is seen is perceptually individuated, and established as a this or a that.“; *PeirceAufsatz*, II.3: „... to perceive ...is to react to the perceived object by constructing in consciousness a representation that presents the perceived object. ... Perceptual demonstrative reference ... pins down, by constructing it, an internal individual ...“.

spezifische Farbqualitäten bezeichnen, sondern bei der Wahrnehmung schattierter Gegenstände das ganze Muster der farblichen Verteilung in der Feldregion, die die lokalisierende Eigenschaft im Kern der Gestaltung identifiziert. Dann spezifiziert die determinierte Farbeigenschaft im Gestaltungskern jedoch zugleich auch die räumliche Form, da zur Farbverteilung auch die Grenzen des Musters gehören. Darüber hinaus muß das determinierte Farbmuster des Gegenstandes sicherlich auch Bestimmungen der räumlichen Tiefe der verschiedenen gesehenen Partien des Gegenstandes einschließen, also Bestimmungen, die eigentlich zur lokalisierenden Eigenschaft gehören sollten. Diese dritte Alternative scheint als einzige überhaupt zu funktionieren. Aber sie bedeutet, daß man den Gedanken aufgeben muß, eine einfache demonstrative Gestaltung wie *dieses rote runde Ding da* sei in ihrem Kern gewissermaßen aus drei unabhängigen determinierten Eigenschaften zusammengesetzt, nämlich einer determinierten Farbqualität *rot*, einer determinierten Formeigenschaft *rund* und einer determinierten lokalisierenden Eigenschaft *da*. Vielmehr müßten in der determinierten Farbmuster-Eigenschaft die spezifische Form und jedenfalls wesentliche Aspekte der Lokalisierung bereits mitbestimmt sein.

v. *Das Problem der Verschiedenartigkeit des deskriptiven Vokabulars in komplexen demonstrativen Phrasen.* Farbwörter und Ausdrücke für einfache Formen von Makroobjekten wie „rund“ oder „Punkt“ (etwa in „that tiny white dot“)<sup>25</sup> sind jedoch keineswegs die einzigen, die Castañeda in Beispielen für Ausdrücke von demonstrativen Gestaltungen verwendet. Andere Beispiele sind die folgenden:

- ‚die schöne Frau dort‘ (mit ‚eine schöne Frau sein‘ als Ausdruck der nicht-lokalisierenden Kerneigenschaft)<sup>26</sup>
- ‚die Frau dort‘
- ‚jene schöne junge Person‘
- ‚jener häßliche junge Mann‘
- ‚jenes jämmerliche, erbärmliche Monster‘<sup>27</sup>

Ich kenne keine Aussage Castañedas dahingehend, daß Ausdrücke wie „Frau“, „Mann“ und „jung“ ähnlich wie Farbwörter als Elemente des Sprachsystems eine generische oder genauer gesagt determinierbare Qualität bezeichnen, deren Spezifikationen, genauer gesagt Determinationen in visuellen Feldern auftauchen können. Sachlich betrachtet ist der Gedanke eines determinierten visuellen Frau-Seins, Mann-Seins und Jung-Seins etwa in Analogie zu determinierter Röte sehr fragwürdig. Es scheint, daß, was immer an spezifischen visuellen Inhalten als Determination etwa des Frau-Seins denkbar ist, bereits in dem lokalisierten und geformten

<sup>25</sup> Siehe die Diskussion des ‚Austin-Künne-Beispiels‘ in *J/P-KünneAntwort*, *PerceptionHallerFS* und *PeirceAufsatz*; siehe dazu Teil VIER, Abschnitt III.

<sup>26</sup> Siehe *PBS*, S. 342-43.

<sup>27</sup> Siehe *RefRealPerc*, S. 799: „the woman over there“, „that beautiful young person“, „that ugly young man“, „that pitiful, disgraceful monster“ mit dem Kommentar: „Abel naturally has an emotionally infused visual field“. Siehe auch *J/P-PilotAntwort*, S. 301: „...that beautiful young woman now crossing the garden in front of the azaleas‘ ...“.

farblichen Muster enthalten ist, das das spezifische Denotat von deskriptiven Ausdrücken in demonstrativen Phrasen sein kann. Noch klarer ist das wohl bei evaluativ oder emotional gefärbten Ausdrücken wie „schön“, „häßlich“, „erbärmlich“ und „Monster“ der Fall. Darüber hinaus gibt es Andeutungen, daß Castañeda sogar genuin theoretische Termini in demonstrativen Phrasen zuläßt, die sich auf perzeptuelle Gestaltungen beziehen.<sup>28</sup>

*I.e. Castañeda deutet selbst eine Alternative zur offiziellen Form demonstrativer Gestaltungen an: Das bloße Demonstrativum „dies/das“ sei bezugnehmend, und die komplexe demonstrative Phrase muß als implizit prädikativ interpretiert werden.*

Meine Kritikpunkte betreffen die offizielle Bestimmung der Form demonstrativer Gestaltung, die Castañeda im großen Wahrnehmungsaufsatz *PBS* (1977) entwickelt hat; in der zweiten großen Arbeit zum Thema *RefRealPerc* (1980) hält er offensichtlich an ihr fest.<sup>29</sup> Ein charakteristischer Zug dieser Auffassung besteht darin, daß ihr zufolge eine komplexe demonstrative Phrase wie „Dieser rote runde Ball ...“ als ganze eine Gestaltung bezeichnet, die deskriptiven Ausdrücke „rot“, „rund“ und „Ball“ also für Elemente im Kern der einen denotierten demonstrativen Gestaltung stehen. In späteren Arbeiten entwickelt Castañeda allerdings eine etwas andere Auffassung der semantischen Funktionsweise komplexer demonstrativer Phrasen; sie scheint mir eine alternative Konzeption der perzeptuellen Gestaltungen zu ermöglichen, mit der sich die Mängel und Fragwürdigkeiten vermeiden lassen, die ich aufgeführt habe.

„Das Wahrnehmungsurteil *Dieser braune Tisch ist F* ist in Wahrheit von der Form *Dieses, was ein brauner Tisch IST, IST F*. Wenn das so ist, dann schließt die perzeptuelle Erfahrung eine Überzeugung ein, die das, womit man konfrontiert ist, zweifach transzendiert: offensichtlich in der expliziten Prädikation *IST F* und in der impliziten Prädikation *was ein brauner Tisch IST*. Das Demonstrativum ‚dieses‘ ist für sich die Haupt-Nominalphrase; die sogenannte Nominalphrase ‚brauner Tisch‘ ist logisch gesehen bloß adjektivisch. Klarerweise gelten dieselben Überlegungen für alle Indikatoren: *Logisch gesehen sind Indikatoren immer Substantive.*‘ (meine Unterstr.; RB)<sup>30</sup>

<sup>28</sup> Die Stelle, auf die ich mich beziehe, ist allerdings nicht eindeutig, da Castañeda sich der OBJ-Konstruktion von Zuschreibungen bedient; siehe *OPM*, S. 36: „We see persons, not only their bodies; we see a person's actions, not only her bodily movements or position; we see rocks and their shadows; we see rocks and persons in mirrors; we see their pictures and the photographs of their shadows ... A physicist sees molecules and electrons through their works on some screens, while seeing the works themselves.“ (meine Unterstr.; RB) Sicherlich verwendet er die Ausdrücke ‚Person‘, ‚Handlung‘, ‚Schatten‘, ‚Molekül‘ etc. hier *intern*, also zur Zuschreibung eines gedanklichen Inhaltes von Wahrnehmenden; denn sonst verliert die Aussage ihre Pointe. Nicht so klar ist, ob diese Inhalte wirklich *im visuellen Feld* enthalten oder bloß erschlossen sein sollen.

<sup>29</sup> So spricht er erst in *RefRealPerc* ausdrücklich von einer Reduktion von ‚dies ...‘ auf ‚... da/dort ...‘.

<sup>30</sup> Siehe *ThLE6Perception*, S. 118: „Thus the perceptual judgment *This brown table is F* is really of the form *This, which IS a brown table, IS F*. If so, then the perceptual experience involves a belief that transcends what is being confronted twice: patently at the explicit predication *IS F* and at the implicit predication *which IS a brown table*. The demonstrative ‚this‘ is by itself the main noun phrase; the so-called noun-phrase ‚brown table‘ is logically merely adjectival. Clearly, the same considerations apply to all indicators: *Logically, indicators are always substantives.*“ Siehe auch *J/P-PilotAntwort*, S. 301: „... the adjectival uses of ‚this‘ and ‚that‘ reveal also to be singular terms. E.g.,

Ich lasse die sprachlichen Betrachtungen unberücksichtigt, aufgrund derer Castañeda zu dieser Analyse gelangt. Mit genügt als Motivation, daß sie die genannten Probleme der ursprünglichen Auffassung zu vermeiden hilft. Entscheidend ist, daß die Aussage, die Überzeugung des Wahrnehmenden transzendiere sowohl in der expliziten als auch in der impliziten Prädikation *das, womit der Wahrnehmende konfrontiert ist*, impliziert, daß das reine Demonstrativum „dieses“, das ‚logisch gesehen‘ ein Substantiv sein soll, ‚für sich‘ das bezeichnet, womit der Wahrnehmende konfrontiert ist. Angesichts Castañedas sonstigen Gebrauch von ‚konfrontiert‘ bezüglich perzeptueller Zusammenhänge ist klar, daß er damit meint, das reine Demonstrativum bezeichne die demonstrativ-perzeptuelle Gestaltung, die im vollen Sinn Teil des perzeptuellen Feldes ist. Ich unterstreiche ferner, daß Castañeda hier auch von der impliziten Prädikation sagt, sie transzendiere das Konfrontierte. Das kann man nur so verstehen, daß auch diese implizite Prädikation eine *externe* Prädikationsform einschließt, also *nicht* die interne oder Meinungsche, sondern etwa die konsubstantiative oder konsoziative. (Die die logische Analyse betreffende Konflation kann man wohl unberücksichtigt lassen.) Denn da man in der internen Prädikationsform ‚ $c\{F, G \dots\}(F)$ ‘ von einer Gestaltung  $c\{F, G \dots\}$  wahrheitsgemäß gerade die Eigenschaften präzisieren kann, die als Elemente in ihrem Kern enthalten sind, kann man mit Bezug auf sie nicht sinnvoll von einem ‚Transzendieren‘ sprechen.

Mit Blick auf meine letzten beiden Kritikpunkte an der ursprünglichen, offiziellen Angabe der Form demonstrativer Gestaltungen möchte ich erläutern, was für eine alternative Konzeption diese späteren Aussagen Castañedas ermöglichen. Mein Kritikpunkt (iv) lautet, daß in gewöhnlichen Wahrnehmungssituationen ein plausibler Kandidat für die determinierte qualitative Eigenschaft, die etwa von einem Farbwort in einer komplexen demonstrativen Phrase bezeichnet wird, bereits räumliche Formbestimmungen sowie lokalisierende Bestimmungen enthalten muß; nur zum Zweck der weiteren Überlegung kann man eine solche Eigenschaft als ein *geformtes und lokalisiertes Farbmuster* bezeichnen. Punkt (v) lautet, daß hinsichtlich weniger beobachtungsnaher deskriptiver Ausdrücke wie „Frau“ oder „jung“, ganz zu schweigen von „Monster“ und „erbärmlich“, alles, was plausiblerweise ein determiniertes Denotat der Ausdrücke in einem visuellen Feld sein kann, bereits in dem geformten und lokalisierten Farbmuster enthalten ist, dessen Präsenz im Feld man ohnehin annehmen muß. Damit drängt sich eine Auffassung auf, die folgendes beinhaltet:

- (a) Die eigentliche, im vollen Sinn im visuellen Feld enthaltene demonstrative Gestaltung wird allein von dem puren Demonstrativum „dies“ oder „das“ bezeichnet und hat die Form  $c\{\textit{geformtes und lokalisiertes Farbmuster}\}$ , besitzt also nur eine einzige, wenn auch komplexe und in sich strukturierte, determinierte Kerneigenschaft.
- (b) Die deskriptiven Ausdrücke in einer demonstrativen Phrase, ob sie nun „rot“, „rund“, „Frau“, „Monster“ oder vielleicht gar „Elektron“ lauten, bezeichnen allesamt *keine* deter-

---

in the locution ‚that beautiful young woman now crossing the garden in front of the azaleas‘ the demonstrative ‚that‘ is customarily parsed as an adjective; yet logically it is the main noun ...“

minierten Qualitäten, sondern in etwa die abstrakt-begrifflichen Eigenschaften, die sie auch im Gebrauch in nicht-perzeptuellen Kontexten bezeichnen. Jedenfalls typischerweise stehen diese Eigenschaften, die von den Ausdrücken in der Phrase (etwa: „Dieser rote Ball ...“) bezeichnet werden, auf eine klärungsbedürftige Weise in einer engeren Beziehung zu der unter (a) charakterisierten demonstrativen Gestaltung als solche Eigenschaften, die im eigentlichen Prädikat der Formulierung des Wahrnehmungsurteils ausgedrückt werden (etwa: „... gehört meiner Schwester“).

## **2. Eine revidierte Auffassung perzeptueller Felder und Konsequenzen für Grundbegriffe der Gestaltungstheorie**

### ***2.a Eine alternative Konzeption perzeptueller Felder: Perzeptuelle Felder enthalten eine manifest präsente Basis, die eine komplexe räumlich strukturierte Universalie ist.***

Ich möchte nun erklären, wie meiner Einschätzung nach eine Konzeption von perzeptuellen Feldern beschaffen sein muß, die die Probleme vermeidet, die ich in Abschnitt I hinsichtlich Castañedas Theorie der räumlichen Struktur von Feldern formuliert habe, und die eine Konzeption von einzelnen Feldinhalten einschließt, die meinen im vorigen Unterabschnitt 1 vorgebrachten Kritikpunkten an Castañedas ursprünglicher Auffassung der demonstrativen Gestaltungen entgeht. Ich bemühe mich *zuerst* um eine Konzeption, die der perspektivisch-räumlichen Struktur von Feldern gerecht wird, und werde *anschließend* auf dieser Grundlage einen Vorschlag zur Struktur perzeptueller Gestaltungen machen.

Wenn man nicht sämtliche Einsichten insbesondere aus Castañedas Diskussion der Zuschreibungs- und Formulierungsweisen perzeptueller Inhalte über Bord werfen möchte und ihm, bezogen auf Hintikkas Unterscheidung, auf seinem anti-Russell'schen und pro-Husserl'schen Weg zu folgen bereit ist, dann sollte man einerseits an einer Konzeption von Wahrnehmungsfeldern festhalten, die solche Felder als Korrelate einer komplexen geistigen Episode darstellt, die im Normalfall *begrifflich-gedankliche Aktivitäten* einschließt. Gibt man, und dafür habe ich in Abschnitt I argumentiert, Castañedas Konzept von schlichtweg in der Realität vorkommenden Feldern auf und identifiziert man das Vorkommen solcher Felder in der Realität vielmehr mit dem Umstand, daß sie in bestimmter Weise auf wahrnehmungsfähige Wesen bezogen sind, so fällt auch jegliche Schwierigkeit mit der Annahme weg, perzeptuelle Felder enthielten abstrakte Inhalte, auf die ein Wesen nur aufgrund seiner begrifflichen Kompetenzen bezogen sein kann.

Aber auf der anderen Seite ist klar, daß, wenn überhaupt irgendwelche Inhalte die Bestimmungen erfüllen, die ich für manifest präsente Inhalte angegeben habe, das sicherlich von gewissen inhaltlichen Aspekten perzeptueller Felder gilt. Castañeda schreibt dem untersten Niveau perzeptuellen Bewußtseins bloß *sensorische*, nicht genuin perzeptuelle Felder zu; selbst die Felder genuin perzeptuellen Bewußtseins sollen weite Regionen aufweisen, die sich nur auf dem sensorischen Niveau befinden. Man muß, denke ich, hinzufügen, daß auch die



auf höherem Niveau bewußten Feldgebiete, auf deren Inhalte man etwa explizit demonstrativ Bezug nimmt, Binnenstrukturen aufweisen, die nicht selbst wieder durchgängig auf höherem als bloß perzeptuellem Niveau bewußt sind. Demnach ist das ganze Feld an jeder Stelle jedenfalls auch mit bloß sensorischen Inhalten durchdrungen. Es ist klar, daß das Bewußtsein solcher Inhalte keine Ausübung begrifflicher Kompetenzen einschließt. Ich schließe daraus, daß das perzeptuelle Feld in seiner ganzen räumlichen Ausbreitung eine *manifest präsente Basis* enthält; wenn man meinen Gründen folgt, dann wird man ebenso zugestehen, daß diese manifest präsente Feldbasis sowohl im Großen, d.h. in die bloß sensorisch bewußte Peripherie hinein, als auch im Kleinen, d.h. in die Binnenstruktur genuin perzeptuell bewußter Regionen hinein, die räumliche Struktur des Feldes enthält.

Bei der Frage nach der Beschaffenheit dieser Feldbasis tritt unvermeidlich ein Problem auf: Da ich diese Basis unabhängig von den begrifflich-gedanklichen Aktivitäten in der Wahrnehmung zu betrachten versuche, fragt sich, ob auf sie überhaupt solche Kategorien anwendbar sind, wie wir sie vermittels unserer natürlichen Sprache, und sei es bloß vermittels ihrer syntaktischen Strukturen und nicht vermittels einzelner Wörter für Kategorien denken. Zum einen ist die Erinnerung an Husserl eine Warnung, der nach Hintikkas Charakterisierung anders als Russell bestreitet, daß das ‚Selbstgegebene‘ kategorial differenziert ist. Zum anderen muß man Castañedas methodologische Auffassung beachten, daß grundsätzlich alternative kategoriale Auffassungen der erfahrenen Welt möglich sind. Ich sehe keine Alternative, als mit möglichst abstrakten Kategorien, über die wir verfügen, eine Konzeption der manifest präsenten Basis zu skizzieren und zu hoffen, daß man dabei etwas von ihrer wirklichen Struktur trifft, auch wenn die Konzeption sie vielleicht kategorial überbestimmt.

In Abschnitt I dieses Teils FÜNF habe ich insgesamt vier kritische Punkte gegen Castañedas Theorie der Felder entwickelt, die wirkliches Gewicht besitzen. Zwei Punkte haben sich zunächst in Unterabschnitt 1 ergeben:

- (1) Der ontologische Status von Positionen in perzeptuellen Räumen, primitiv Einzelne zu sein, wäre für den Geist gewissermaßen opak.
- (2) Abstrakte Inhalte wie etwa die Konsubstantiationsbeziehung können nicht einfach in einem Feld enthalten sein, dessen Vorkommen, d.h. Existenz unabhängig davon ist, ob es auf einen Wahrnehmenden bezogen ist.

Ein drittes und ein viertes Problem traten in der Diskussion der perspektivischen Struktur von Wahrnehmungsfeldern zutage:

- (3) Ein Feld mit einem zugrundeliegenden intern perspektivischen und zugleich im vollen Sinn dreidimensionalen Raum kann es nicht geben.
- (4) Man kann aber auf die volle Dreidimensionalität auch nicht einfach verzichten und Feldern einen zweidimensionalen Raum zugrunde legen, da so die offenkundige interne Perspektivität nicht erklärt werden kann.

In dieser letzteren Diskussion hat sich allerdings auch herausgestellt, daß Felder nicht mit komplexen Gehirnereignissen identifiziert werden können; diese Identitätsthese ist nämlich weder in der Variante aufrechtzuerhalten, daß man die anscheinend räumliche Feldstruktur mit der tatsächlichen physischen Struktur des Ereigniskomplexes identifiziert, noch in der Variante, daß man sie mit einer nicht-räumlichen Surrogat-Struktur des Ereignisses identifiziert.

Meine Überlegung, was eine manifest präsente Basis von Feldern sein kann, geht von diesen Ergebnissen und Problemen aus: *Zum einen* muß die anscheinend räumliche Struktur der Felder wirklich als eine solche konzipiert werden. Doch eine räumliche Beziehung kann in einer Entität auch auf andere Weise enthalten sein, als daß sie zwei primitiv-einzelne Elemente dieser Entität wirklich räumlich aufeinander bezieht, d.h. als daß die Beziehung in einen singulären relationalen Sachverhalt eingeht. Sie kann auch einfach als relationale Universalie in etwas enthalten sein, jedenfalls in der Weise, in der überhaupt Universalien in anderen enthalten sein können, etwa F-heit in (F und G)-heit. *Zum anderen* besteht ein verbleibendes Problem darin, der internen Perspektivität von Feldern theoretisch gerecht zu werden. Diese Perspektivität ist ein äußerst abstraktes Charakteristikum von Feldern, und es hat sich gezeigt, daß ein System von Primitiv-Einzeln dieses Charakteristikum nicht besitzen kann, weder zusammen mit der vollen Dreidimensionalität noch ohne sie. Wenn die Perspektivität jedoch offenkundig ein Charakteristikum von Feldern ist, dann sollte man Felder mit Entitäten einer Sorte identifizieren, die von Natur aus dazu geeignet sind, einfach ein Charakteristikum aufzuweisen oder einzuschließen, gewissermaßen Entitäten, die den Status von bloßen ‚Irgendwies‘ besitzen. Die Anforderungen an solche bloßen ‚Irgendwies‘ erfüllen wiederum Universalien. Ich sehe daher keinen anderen Weg, als Wahrnehmungsfelder mit etwas von der Art *ziemlich reichhaltiger* sowie auf erläuterungsbedürftige Weise *komplexer und strukturierter Universalien* zu identifizieren.

Eine Annäherung an eine solche Universalie ergibt sich, wenn man annimmt, es sei das semantische Korrelat eines vielfach offenen Satzes etwa der folgenden Art:

$$x \neq y \wedge x \neq z \wedge y \neq z \wedge \text{Rot}^1 x \wedge \text{Grün}^1 y \wedge \text{Gelb}^1 z \wedge \text{Neben}^2 xy \wedge \text{Links}^1 x \wedge \text{Rechts}^1 z.^{31}$$

Korrekt an diese Annäherung ist besonders der Gedanke, daß die Feldebasis *monadische räumliche Bestimmungen* wie *Links*<sup>1</sup> und *Rechts*<sup>1</sup> x enthält. Dieser Umstand erklärt nämlich, so denke ich, die intern-perspektivische Struktur des Feldes.<sup>32</sup>

Die Annäherung ist jedoch auch problematisch. Man sollte sich sicherlich nicht ohne Not auf eine Position festlegen, die in einem Wahrnehmungsfeld nur endlich viele Elemente und nur

<sup>31</sup> Vgl. Evans' Art, den Inhalt einer Fotografie anzugeben, in *Varieties*, S. 125.

<sup>32</sup> Diese monadischen räumlichen Bestimmungen entsprechen ungefähr den ‚Tiefenzuständen r‘, die ich erwogen habe, als ich in Abschnitt I eine sellarsianische Auffassung daraufhin untersucht habe, ob sie der Perspektivität gerecht werden kann. Was in der sellarsianischen Variante Zustandsaspekte an geistigen *Episoden* hätten sein sollen, sind hier monadische Aspekte in einer komplexen Universalie, die *Inhalt* einer geistigen Episode ist, und zwar einer manifest präsentierenden.

endlich viele räumliche Positionen zuläßt. In der gewöhnlichen Prädikatenlogik enthalten Formeln aber nur endlich viele freie Variablen. Selbst die Annahme unendlich langer Formeln ermöglicht allenfalls abzählbar unendlich viele Variablen. Man sollte jedoch auch die räumliche Kontinuität der Felder nicht ausschließen. Der nächstliegende Ausweg scheint mir die Annahme zu sein, daß die manifest präsente Felddbasis als ganze eine in sich komplexe, jedoch selbst *einstellige* Universalie ist. Als Exemplifikationen dieser Universalie kommen dann ganze Szenen in Frage und nicht, wie es hinsichtlich der genannten Annäherung der Fall ist, n-Tupel von einzelnen Dingen oder dinglichen Teilen. Nichts steht jedoch der Annahme im Weg, daß diese einstellige Universalie eine riesige Menge solcher mehrstelligen Annäherungen *impliziert*. Analog kann man sagen, daß die einfach offene Formel „x ist ein Ganzes aus etwas Rotem und etwas Grünem“ die zweifach offene Formel „x ist Rot und y ist Grün“ impliziert, nämlich in der Weise, daß der existenzielle Abschluß des einen den (zweifachen) des anderen impliziert.<sup>33</sup>

Ich füge sofort hinzu, daß ich keine großen Hoffnung hege, den relevanten Begriff der Implikation auf eine metaphysisch unbedenkliche Weise zu erklären. Vielmehr muß ich eine metaphysische Art der Implikation postulieren, die sich womöglich auf irgend etwas, aber wohl nicht auf etwas metaphysisch Anspruchsloses zurückführen läßt.<sup>34</sup>

**2.b Konsequenzen aus der Revision für Grundbegriffe von GT: i. Relativierung von C\* auf ich-hier-jetzt; ii. irreduzibel konsoziative Prädikation in komplexen demonstrativen Phrasen; iii. die Konstitution der relevanten Art der Konsoziation**

Die Revision der Auffassung perzeptueller Felder und ihrer Raumstruktur, die ich in der vorigen Sektion vorgeschlagen habe, hat Konsequenzen für die Grundkonzeption der Theorie der Gestaltungen. Die Diskussion dieser Konsequenzen führt schnell zu Fragen nach zentralen Konzepten von GT, insbesondere nach denen der Selbigkeitsbeziehungen.

*i. Die Eindeutigkeit der demonstrativen Bezugnahmen muß statt durch primitiv-einzelne Raumpositionen durch eine Relativierung der Konsubstanzierungsbeziehung auf ich-hier-jetzt gewährleistet werden.*

Ich habe im Kontext meiner Kritikpunkte an Castañedas offizieller Angabe der Form demonstrativer Gestaltungen seine Auffassung der Semantik etwa von Farbadjektiven erläutert, wenn sie in Episoden visueller Wahrnehmung verwendet werden. Sie sollen in solchen Fällen Determinationen der determinierbaren Eigenschaften bezeichnen, die die Farbwörter als Elemente des Sprachsystems bedeuten. Castañeda schlägt nun vor, daß sich die Semantik der Demonstrativa ebenfalls mit dem Konzept determinierbarer und determinierter Eigenschaften erfassen läßt: Das Demonstrativum „dies/das“ bezeichne als Element des Sprachsystems eine

<sup>33</sup> D.h. „ $\exists x$  x ist ein Ganzes aus etwas Rotem und etwas Grünem“ impliziert „ $\exists x \exists y$  (x ist Rot und y ist Grün)“; in jeder möglichen Welt, in der „x ist ein Ganzes aus etwas Rotem und etwas Grünem“ erfüllt ist, ist auch die Formel „x ist Rot und y ist Grün“ erfüllt.

<sup>34</sup> Eine Reduktion etwa auf mengentheoretische Beziehungen zwischen Mengen realer möglicher Welten wäre eine Reduktion, aber keine metaphysisch anspruchslose.

durch den Operator *c* individuierte generische Diesheit, die bei der Verwendung in einem perzeptuellen Kontext zu einer determinierten Diesheit spezifiziert wird.<sup>35</sup> Im Unterschied zu den determinierten Farbqualitäten, die ‚wiederholbare‘ Universalien sein sollen, sollen die determinierten Diesheiten ‚partikularisierte determinierte Eigenschaften‘ sein, nämlich ‚nicht-wiederholbare Eigenschaften‘, die jeweils ‚genau eine Exemplifikation haben muß‘.<sup>36</sup> Die Exemplifikation kann er nicht einfach im Sinn der meinongschen oder internen Prädikation verstehen; denn wenn es die Gestaltung *c{determinierte-Diesheit}* gibt, die determinierte-Diesheit meinongisch exemplifiziert, also einfach diese Diesheit in ihrem Kern enthält, dann gibt es sicherlich allerlei weitere Gestaltungen der Form *c{determinierte-Diesheit, F, G, ...}*, die das auch tun. Ich nehme an, die relevante Exemplifikation muß mit Hilfe der Konsoziation in ihrem attribuierenden Gebrauch analysiert werden. Es genügt jedoch die Erläuterung, daß eine solche *dies*-Gestaltung *c{determinierte-Diesheit}* nur in *einem einzigen perzeptuellen Feld* enthalten sein kann. Insbesondere können die Felder verschiedener Personen oder die derselben Person zu verschiedenen Zeiten niemals demonstrative Gestaltungen gemein haben. Dieser Umstand sorgt dafür, daß eine recht gute Chance besteht, daß unsere demonstrativ-perzeptuellen Gestaltungen in Konsubstantiationsbündel integriert sind, die auch physische Gestaltungen umfassen, oder vortheoretisch formuliert: daß die strikten demonstrativen Inhalte der Wahrnehmung eindeutig gewöhnliche Einzeldinge der Welt präsentieren.

Es liegt auf der Hand, was nach Castañedas Theorie der Felder für diese Eindeutigkeit demonstrativer Gestaltungen verantwortlich ist: Es sind die lokalisierenden Eigenschaften oder

<sup>35</sup> Eine erste Formulierung findet sich schon in *PBS*, S. 321: „The purely demonstrative expressions ... include in their meanings the individuator *c* ... those words express a demonstrative property that is in a guise core, namely, the property of being presented in some perceptual field. This generic property contains a blank, so to speak, that is to be filled in, or specified, once the perceptual field is selected.“ Siehe jedoch besonders *J/P-PilotAntwort*, S. 303-305, etwa S. 303: „... the property *P(i)*ness, which is the semantic meaning of the indicator *i* as a mere noun in the language, turns out to be a generic property, a primitive and unanalyzable *determinable*; the properties *P(t(i))*-nesses, which are the *semantico-pragmatic meanings* of the tokens of *i*, are thus *determinates* under their determinable *P(i)*-ness.“ Etwas kompliziert wird es bei der Frage, wie der Individuator *c* ins Spiel kommt. Castañeda unterscheidet mindestens folgendes: (a) Einen Ausdruck wie „dieses“ oder „ich“ als *Nomen* des Sprachsystems; sie bezeichnen generische Eigenschaften Diesheit und Ichheit. Sie sollen prinzipiell prädikativ (wohl im konflationären Sinn) verwendet werden können: *x ist<sub>c</sub> ein Dies*, *y ist<sub>c</sub> ein Ich*. (b) Ausdrücke wie „dieses“ oder „dort“ als singuläre Terme des Sprachsystems; Castañeda bezeichnet sie nur als Schemata singulärer Terme; sicherlich meint er, daß sie für Schemata individueller Gestaltungen der Form *c{Diesheit}* bzw. *c{Dortheit}* stehen. (Jedenfalls steht in *DirectReference*, S. 137: ‚Cognitive significance of a singular term[:] individual guise schema.‘ Wenn allerdings generische Diesheit eine Eigenschaft ist, dann ist gemäß *GT c{generische-Diesheit}* eine individuelle Gestaltung und nicht *bloß* ein Schema.) (c) In einer perzeptuellen Verwendung eines Indikators als singulärer Term wird die im Gestaltungs-Schema enthaltene generische Eigenschaft *Diesheit* zu einer determinierten Eigenschaft *Diesheit* spezifiziert. (d) Insgesamt bezeichnet ein als singulärer Term perzeptuell verwendeter Indikator „dies“ oder „dort“ eine individuelle Gestaltung der Form *c{determinierte-Diesheit}* bzw. *c{determinierte-Dortheit}*. Siehe hierzu bes. *J/P-PilotAntwort*, S. 305.

<sup>36</sup> Siehe *J/P-PilotAntwort*, S. 304: „non-repeatable properties“; S. 305: „... a particularized property that must have just one instance.“ Sehr ähnlich *ThLE4IndexRef*, S. 76: „... the indexical determinate properties are *particularized*: They can have only one instance.“

Eigenschaftskomponenten<sup>37</sup>, und sie besitzen diese Fähigkeit, weil sie primitiv-einzelne perzeptuelle Raumpositionen *in propria persona* einschließen, sei es die Ursprungsposition oder eine andere und sei es unmittelbar, wie es bei *Hier*-Gestaltung wegen der Regreßgefahr unvermeidbar ist, oder mittelbar, indem andere Gestaltungen in ihren lokalisierenden Eigenschaften *in R zum Hier sein* solche *Hier*-Gestaltungen enthalten. Daß zwei Felder niemals demonstrative Inhalte gemeinsam haben, ist also eine Konsequenz daraus, daß die raumzeitlichen Positionen zweier Felder niemals identisch sind.

Genau diese primitiv-einzelnen perzeptuellen Feldpositionen habe ich jedoch in meiner Revision der Theorie ausgeschlossen. Ich muß folglich einen Weg finden zu ermöglichen, daß demonstrative Bezugnahmen eindeutig ein System konsubstantiiert Gestaltungen identifizieren, zu dem die jeweilige demonstrativ-perzeptuelle Gestaltung gehört. Hier ist er: Ich glaube, daß die Konsubstantiationsbeziehung C\*, die *ich*<sup>38</sup> mit meinen gewöhnlichen Verwendungen prädikativer Strukturen, also des prädikativen oder identifizierenden „ist“, der Endungen der Verben etc. ausdrücke, implizit und in einer für *mich* (und ebenso für mich) vielleicht annäherungsfähigen, aber nicht *in propria persona* erfaßbaren Weise auf *mich* relativiert ist. Genauer gesagt ist sie sogar auf *mich-hier-jetzt* relativiert; *ich* drücke also mit den prädikativen Strukturen nicht einmal immer genau dieselbe Beziehung aus. Ich bin mir vollkommen im Klaren, daß diese Entscheidung drastische Konsequenzen für die Semantik von Aussagen hat, in denen wir anderen Personen oder uns selbst zu anderen Zeiten konsubstantiative Inhalte zuschreiben.

ii. *Die implizite Prädikation in komplexen demonstrativen Phrasen ist konsoziativ.*

Am Ende von Unterabschnitt 1 habe ich die späteren Passagen erläutert, in denen Castañeda seine ursprüngliche Auffassung der Semantik komplexer demonstrativer Phrasen wie „dieser rote Ball...“ zu revidieren scheint. Die Konzeption von determinierbaren und determinierten Diesheiten, die den Kern von Gestaltungen bilden, paßt zu meiner Revision, die nur noch *eine einzige* Kerneigenschaft in demonstrativen Gestaltungen vorsieht. Nachdem Castañeda jedoch die reinen Demonstrativa als die eigenständige ‚logische Substantive‘ identifiziert und die implizite prädikative Struktur in den komplexen Phrasen hervorgehoben hat, steht die Frage im Raum, wie diese Prädikation beschaffen ist. Dazu finden sich sehr unterschiedliche Hinweise:

- Ich habe bereits die Passage kommentiert, in der Castañeda die implizite Prädikation in der demonstrativen Phrase durch einen Relativsatz explizit macht, der ebenso wie die eigentliche Prädikation des ganzen Wahrnehmungsurteils ein „IST“ enthält, und von einem ‚zweifachen Transzendieren dessen, womit man konfron-

<sup>37</sup> Das zweite Disjunkt gilt, wenn Castañeda wirklich bereit ist, die ursprüngliche Form demonstrativer Gestaltungen mit ihrer Pluralität von Kerneigenschaften aufzugeben. Dann kann die Lokalisierung nur noch ein Moment einer einzigen komplexen Kerneigenschaft *determinierte-Diesheit* sein.

<sup>38</sup> Ich unterstreiche wieder den Anfang der Pronomina der ersten Person singular, die ich nicht *qua* Autor verwende.

tiert ist‘ spricht.<sup>39</sup> Das deutet stark auf ein *konsubstantiatives* Verständnis der impliziten Prädikation hin.

Nachdem W. Künne ihn auf Beispiele der Art „Dieser winzige weiße Punkt ist mein Haus“ aufmerksam gemacht hat, muß Castañeda klar geworden sein, daß er die erste, implizite Prädikation nicht einfach konsubstantiativ verstehen kann; denn die Äquivalenzeigenschaften der Konsubstantiation hätten den Schluß erlaubt, daß mein Haus ein winziger weißer Punkt ist. In seinen Diskussionen solcher Beispiele muß man zwei Arten unterscheiden, in denen er die implizite Prädikation in der Phrase „Dieser winzige weiße Punkt“ explizit macht. Die beiden Explikationen, die er angibt, sind

- (a) „Dies *sieht wie* ein winziger weißer Punkt *aus*“ und
- (b) „Dies *ist* ein winziger weißer Punkt“.<sup>40</sup>

Wichtig ist, daß er die Wendung ‚sieht wie ... aus‘ jedenfalls nicht bloß als Ausdruck einer Prädikationsform deutet, etwa der konsoziativen, sondern als etwas, das zum Ausdruck der prädierten *Eigenschaft* gehört. Nach der Explizierungsform (a) wird demnach eine ‚sieht aus‘-Eigenschaft prädiert<sup>41</sup>, nämlich die Eigenschaft, wie ein winziger weißer Punkt auszu- sehen. Vermutlich enthält diese Eigenschaft die Konsoziationsbeziehung als Konstituens. Doch eine andere Frage ist, in welcher Form diese Eigenschaft von der durch ‚dies‘ bezeichneten Gestaltung ausgesagt wird. Ich denke, daß die Prädikation der ‚sieht aus‘-Eigenschaften konsubstantiativ sein muß.<sup>42</sup> Die eigentlich interessante Frage ist dann, welche Form der Prädikation das ‚ist‘ in Explikation (b) ausdrückt.

- In *Persons, Egos, and I's* schlägt Castañeda tatsächlich ‚tentativ‘ vor, die Prädikation der ‚sieht-aus‘-Eigenschaft in (a) sei *konsubstantiativ*. Das paßt zu seiner Beobachtung, daß sich die Sieht-aus-Eigenschaften durchaus auf die Gestaltung *mein Haus* ü-

<sup>39</sup> Siehe nochmals *ThLE6Perception*, S. 118; in meiner Übersetzung und mit meiner Unterstreichung: „Das Wahrnehmungsurteil *Dieser braune Tisch ist F* ist in Wahrheit von der Form *Dieses, was ein brauner Tisch IST, IST F*. Wenn das so ist, dann schließt die perzeptuelle Erfahrung eine Überzeugung ein, die das, womit man konfrontiert ist, zweifach transzendiert: offensichtlich in der expliziten Prädikation *IST F* und in der impliziten Prädikation *was ein brauner Tisch IST*.“

<sup>40</sup> Die Rede von zwei Explikationen *derselben* impliziten Prädikation ist, wie in der weiteren Diskussion deutlich werden wird, nicht ganz korrekt. Künne meinte, die Form (a) sei nur eine ausführliche Fassung der *elliptischen* Aussage „Dieser winzige weiße Punkt ist mein Haus“; *J/P-Künne*, S. 261: „... the demonstrative description ‚That tiny white dot‘ is *elliptical*“. Castañeda verstehe ich insgesamt so, daß Form (b) die eigentlich richtige Explikation der umgangssprachlichen Aussage ist; nach *PhLI-Persons*, S. 235, soll (a) jedenfalls nur ‚in der Logik der Wahrnehmung äquivalent, aber nicht identisch mit‘ (b) sein; auch in *PerceptionHallerFS*, S. 292, steht „equivalent“.

<sup>41</sup> Siehe *PhLI-Persons*, S. 238; „*looks-like* properties“ *PerceptionHallerFS*, S. 294: „appearance-properties“; „an appearance-property of the form *appears to be A*“ *PeirceAufsatz* IV.4: „look-like properties“; IV.5: „*appearance* properties“; „LOOK-properties“; ich schreibe lieber „sieht aus‘-Eigenschaft“ als „Erscheinungs-Eigenschaft“, da dadurch deutlicher wird, daß die Eigenschaften selbst von der Form ‚sieht F aus‘ sind und nicht etwa bloß mit einer ‚sieht aus‘-Kopula prädiert werden. Ich bin nicht ganz sicher, ob Castañeda beides immer genau auseinander hält.

<sup>42</sup> Allgemein gesagt muß sie von derselben Art sein wie die eigentliche, explizite Prädikation der Gesamtaussage.

bertragen lassen. Für die *ist*-Prädikation in (b) hingegen schlägt er dort eine *konsoziative* Deutung vor.<sup>43</sup>

- Andere Stellen weisen aber auch auf ein anderes Verständnis der *ist*-Prädikation in (b) hin. In ihnen interpretiert er die Beobachtungen an Beispielen der Art „Dieser winzige weiße Punkt ...“ dahingehend, sie zeigten, daß das, worauf das bloße Demonstrativum „dies“ Bezug nimmt, *ist, wie es aussieht* oder *ist, wie es scheint* (,it is what it looks like‘), und das sei die Natur einer Erscheinung.<sup>44</sup> In einer Debattenreaktion greift Castañeda eine sehr ähnliche Formulierung auf und nimmt explizit zur Prädikationsform Stellung: ‚Der Sinn, in dem Gestaltungen nur bestimmte Eigenschaften haben, die sie zu haben scheinen, wird als interne Prädikation erklärt.‘<sup>45</sup>

Da eine Gestaltung gerade die Eigenschaften intern oder meinongisch besitzt, die sie in ihrem Kern enthält, läuft diese dritte Interpretation im wesentlichen auf die ursprüngliche Angabe der Form demonstrativer Gestaltungen hinaus, nach der sie eine Pluralität von im Feld präsenten Eigenschaften im Kern enthalten. Es fragt sich, was dann eigentlich noch von der Entdeckung der implizit prädikativen Struktur komplexer demonstrativer Phrasen übrig bleibt.

Meine Diskussion am Ende von Unterabschnitt 1 kulminierte in einer ersten Annäherung an eine revidierte Konzeption visueller demonstrativer Gestaltungen, die mir erfolgversprechend erscheint. Danach haben solche Gestaltungen die Form  $c\{\text{geformtes und lokalisiertes Farbmuster}\}$ , besitzen also nur eine einzige komplexe Kerneigenschaft. Die konsubstantiative Deutung der impliziten Prädikation in typischen komplexen demonstrativen Phrasen kann man ausschließen; die Deutung als interne Prädikation paßt nicht zu meiner Alternative; folglich muß es sich um eine konsoziative Prädikation handeln.

iii. Für den Ausdruck der Konsoziationsbeziehung in seinem perzeptuellen Gebrauch in ‚sieht aus‘-Formulierungen läßt sich unter Hinweis auf die Form von Akzeptanzeigenschaften für Beobachtungsbegriffe eine bedeutungskonstitutive Akzeptanzeigenschaft angeben.

Wenn hinter dem Umstand, daß demonstrative Individuen die Eigenschaften, die deskriptive Ausdrücke in komplexen demonstrativen Phrasen ausdrücken, zu haben scheinen, letztlich die Tatsache steckt, daß sie diese Eigenschaften tatsächlich im internen, meinongischen Sinn besitzen, dann wäre die Rede von ‚aussehen‘ und ‚scheinen‘ bezüglich solcher Phrasen wohl präzise explizierbar. Diese Option steht mir wie gesehen nicht zur Verfügung. Daher muß ich auf eine hinreichende Explizierbarkeit derjenigen konsoziativen Prädikation setzen, die in perzeptuellen Situationen gebraucht wird. Ein Problem ist, daß die Konsoziation so, wie sie in

<sup>43</sup> Siehe *PhLI-Persons*, S. 239: „... (b1) The is-predication of the subjective element: THAT IS A TINY WHITE DOT; ... (b2) The looks-like-predication of the subjective element: THAT LOOKS LIKE A TINY WHITE DOT ... I propose, tentatively,...: ... (b1) is consociational; (b2) is consubstantiativ; ...“. Es kann sich übrigens um keine Verdrehung handeln, da das „IS“ in (b1) einfach nicht konsubstantiativ sein kann.

<sup>44</sup> Siehe bes. *PerceptionHallerFS*, S. 292; vgl. dort auch die Wendung „it is only what it is like“.

<sup>45</sup> Siehe *J/P-SchantzAntwort*, S. 333: „... the sense in which guises have only certain properties they appear to have is explained as internal predication.“

der allgemeinen Gestaltungstheorie vorkommt, nicht sehr genau bestimmt ist. Vieles hängt von dem Index ab, mit dem konsoziative Prädikationen in der Regel versehen sein sollen. Jedenfalls ist es gut denkbar, daß die perzeptuell gebrauchte Konsoziation einen sehr speziellen Charakter besitzt. Ich bezeichne die Konsoziation in diesem Gebrauch durch das Symbol „C\*\*PERZ“.

Es liegt nahe, daß diese Besonderheit etwas mit den Eigenschaften zu tun hat, von denen man plausiblerweise sagen kann, etwas *scheine* sie visuell zu haben oder *sehe so aus*. Ohne Zweifel bilden unsere gewöhnlichen deskriptiven prädikativen Ausdrücke eine Hierarchie, die danach aufgebaut ist, wie gut etwas die entsprechenden Eigenschaften zu haben scheinen kann. Farb- und einfache Formkonzepte bilden wohl das eine Extrem, während jedenfalls für den Laien nichts wie ein Boson aussieht.<sup>46</sup> In Teil VIER habe ich dafür argumentiert, daß sich die wesentlichen Strukturen von P. Horwichs Bedeutungstheorie in einen internalistischen Rahmen übertragen lassen. Auf dieser Grundlage schlage ich vor anzunehmen, daß die bedeutungskonstitutiven Akzeptanzeigenschaften solcher prädikativer Termini, die sich gut in die ‚sieht aus‘-Kontexte fügen, eine Disposition oder Neigung einschließen, gewisse Sätze mit diesen Ausdrücken zu akzeptieren, wenn der Sprecher-Denker mit einem visuellen Feld, insbesondere mit einer manifest präsenten Feldbasis bestimmter Art konfrontiert ist. Mit ‚enthalten‘ meine ich nicht, daß die so charakterisierte dispositionale Eigenschaft ein konjunktiver Bestandteil der gesamten grundlegenden Akzeptanzeigenschaft ist (bzw. ein Element in einer Menge von Akzeptanzeigenschaften, die insgesamt bedeutungskonstitutiv sind). Sondern die Akzeptanzeigenschaften solcher Ausdrücke haben eher folgende Form:

(AE-BeobPräd) s neigt dazu, den Satz „Das ist F“ zu akzeptieren, wenn s mit einem visuellen Feld vom Typ V konfrontiert ist, *es sei denn daß* s den Satz  $\sigma$  akzeptiert.<sup>47</sup>

Welche genaueren Rang der Ausdruck in der ‚sieht aus‘-Hierarchie einnimmt, hängt davon ab, von welcher Art der Satz  $\sigma$  ist. Die Farbwörter erreichen eine Spitzenposition in der Hierarchie, da der Satz nur ungefähr so lautet: „Ich befinde mich in einer außergewöhnlichen visuellen Wahrnehmungssituation“.<sup>48</sup> Bei anderen Ausdrücken, die in ‚sieht aus‘-

<sup>46</sup> Ich wähle hier mit Absicht nicht bloß einen theoretischen, sondern einen äußerst allgemeinen Begriff. (Die Einteilung von Teilchen in Bosonen und Fermionen, also solche mit ganzzahligem und solche mit halbzahligem Spin liegt auf der höchsten Ebene der Klassifikation.)

<sup>47</sup> Der Einfachheit halber versuche ich hier, die Beschreibung einer Komponente der Akzeptanzeigenschaft in einen einzigen Satz zusammenzuziehen. Daher geht es auch in der ‚es sei denn, daß‘-Klausel um die Akzeptanz eines einzelnen Satzes. Aber das Bedeutungskonstituens kann ein komplexes Geflecht von Übergangsd dispositionen sein.

<sup>48</sup> Um ein Beherrschen der Farbwörter zu ermöglichen, das vor dem Erwerb der Selbstbewußtseinskompetenz liegt, könnte auch ein Satz wie „Hier herrschen jetzt normale Bedingungen des Sehens“ eintreten. Ich bezweifle, daß unbedingt auch eine Klausel dahingehend erforderlich ist, daß man selbst ein normal visuell Wahrnehmender ist. Ich möchte einen autobiografischen Fall schildern: Es gibt einen ziemlich eng begrenzten Bereich von farbigen Gegenständen, die jeder als grün oder blau bezeichnen würde; mir selbst erscheinen sie ganz klar als grünlich-türkis, aber alle anderen sagen mir, die Sachen seien blau. Ich glaube, mein Gebrauch der Farbwörter konstituiert zwei



Konstruktionen einen guten Sinn ergeben, ist der Satz komplizierter. Bei der Akzeptanz von „Das ist ein Hund“ aufgrund einer visuellen Präsentation muß ich etwa nicht bloß ausschließen, daß die Lichtverhältnisse ganz außergewöhnlich sind, sondern auch, daß etwa niemand Hunde-Attrappen in der Umgebung verteilt hat, also Dinge, die die Gestalt, Farbe, Bewegungsweise usw. von Hunden haben, jedoch keine sind.

Wenn man derartige Komponenten von Akzeptanzeigenschaften für ‚sieht aus‘-taugliche prädikative Ausdrücke annimmt, dann läßt sich auch eine grundlegende Akzeptanzeigenschaft für die Konsoziation  $C^{**\text{perz}}$  in ihrem Gebrauch in perzeptuellen Aussagen der Art ‚Das sieht F aus‘ angeben. Genauer gesagt kann man zunächst nur das zentrale Moment der Akzeptanzeigenschaft angeben; denn sicherlich steht der Konsoziationsbegriff in vielfältigen bedeutungskonstitutiven Beziehungen zu anderen Begriffen, besonders zu denen der anderen Selbigkeitsbeziehungen. In der nächsten Sektion werde ich erläutern, welche wichtige Rolle solche Beziehungen innerhalb der Familie der Selbigkeitsbegriffe spielen. Hier schlage ich als recht gute Annäherung vor, daß die Bedeutung von „sieht ... aus“, wenn man es perzeptuell in der Form „Das sieht ... aus“ (halb-formal „Das ist $C^{**\text{perz}}$  F“) gebraucht, durch eine grundlegende Akzeptanzeigenschaft konstituiert wird, die das folgende zentrale Moment enthält:

- (AE- $C^{**\text{perz}}$ ) s ist geneigt, einen Satz „Das sieht F aus“ (halb-formal „Das ist $C^{**\text{perz}}$  F“) zu akzeptieren, wenn
- (i) F ein Ausdruck ist, dessen grundlegende Akzeptanzeigenschaft von der Form (AE-BeobPräd) ist und
  - (ii) s mit einem visuellen Feld des in dieser Akzeptanzeigenschaft spezifizierten Typs V konfrontiert ist.

Es handelt sich insbesondere deshalb nur um eine Annäherung, weil ich der Einfachheit halber in den Formulierungen (AE-BeobPräd) und (AE- $C^{**\text{perz}}$ ) nicht bestimmt habe, worauf sich das bloße Demonstrativum „das“ bezieht; dieser Bezug ist sicherlich genauer dasjenige von dem Feld, was der Neigung zugrunde liegen muß, das Prädikat F anzuwenden.

**2.c Vor dem Hintergrund der angegebenen Konsequenzen für die Grundkonzepte läßt sich die Konsubstantiation als ultimative kontingente Weise des ‚Zusammenseins‘ bestimmen.**

Castañeda erklärt meines Wissens nirgendwo, wie wir die Konsubstantiationsbeziehung erfassen. Vielleicht hält er die Frage für nicht beantwortbar. Wichtig ist eines: Im Gegensatz zur Konsoziation gelten für die Konsubstantiation zwar bereits gemäß der allgemeinen Gestaltungstheorie, d.h. ohne Berücksichtigung irgendwelcher spezifizierender Indizes, recht aussagekräftige Gesetze; doch soweit die Gesetze rein struktureller Art sind, etwa wie das der

---

verschiedene Bedeutungen: In einem gewissen Sinn bin ich bereit zuzugeben, daß die Sachen wirklich blau sind und meine Beurteilungen ‚Das ist grün‘ falsch sind. Die für diesen Sinn konstitutive Akzeptanzeigenschaft muß einen Bezug auf die visuell-kognitiven Fähigkeiten ‚normaler‘ Wahrnehmender einschließen, zu denen ich nicht unbedingt gehöre. Aber insgeheim pflege ich einen idiosynkratischen Gebrauch, der durch eine Akzeptanzeigenschaft beherrscht zu sein scheint, die die Anwendungen von „grün“ auf die fraglichen Dinge wahr sein läßt.

Transitivität von  $C^*$ , reichen sie sicherlich nicht aus, dem Schema ‚ $C^*(\dots, \dots)$ ‘ oder, in meiner übersichtlicheren Infixschreibweise, ‚ $\dots \approx \dots$ ‘ seinen bestimmten Inhalt zu verleihen. Die strukturellen Gesetze für  $C^*$  garantieren

- die Reflexivität der Beziehung in ihrem Bereich ( $\alpha \approx \beta \rightarrow \alpha \approx \alpha$ ),
- ihr Symmetrie ( $\alpha \approx \beta \rightarrow \beta \approx \alpha$ ),
- ihre Transitivität ( $\alpha \approx \beta \wedge \beta \approx \gamma \rightarrow \alpha \approx \gamma$ ),
- die Konsistenz von konsubstantiierten Gestaltungen ( $\alpha \approx \beta \rightarrow \neg \exists F (\alpha[F] \wedge \alpha[\neg F])$ ),
- und, vermittels mehrerer Gesetze, daß jede konsubstantiierte Gestaltung mit genau einer sogenannten ‚Leibnizschen‘ Gestaltung konsubstantiiert ist, die nicht nur konsistent, sondern auch in dem Sinn vollständig ist, daß sie für jede Eigenschaft diese selbst oder ihre Negation im Kern enthält ( $\alpha \approx \beta \rightarrow \exists ! \lambda \forall F (\alpha \approx \lambda \wedge (\lambda[F] \vee \lambda[\neg F]))$ ).

Diese Gesetze reichen nicht aus, um festzulegen, *welche* der vielen konsistent vollständigen Gestaltungen konsubstantiiert sind. Was die bloß strukturellen Gesetzen nicht zu erfassen vermögen, ist offenbar der *existenzielle* Aspekt der Konsubstantiation. Die Frage ist, wie sich in einem internalistischen Rahmen erklären läßt, daß wir über ein Konzept von Selbigkeit oder Prädikation verfügen, das den existenziellen Aspekt erfaßt. Eine Grundlage für eine Beantwortung könnte der Hinweis bilden, daß Existenz doch wohl überall ist, wo etwas existiert, daß ich selbst existiere und folglich Existenz so schon bei mir ist, daß ich ein Konzept von ihr haben kann. Doch *wie* man diese Existenz an sich selbst erfaßt, ist damit nicht geklärt. Ich möchte daher eine andere Art der Erklärung vorschlagen, die wesentlich auf den holistischen Charakter unseres Begriffssystems rekurriert: Man sollte den Begriff der Konsubstantiation als Element in einer Familie von Begriffen von Selbigkeiten betrachten und nach Implikationsbeziehungen zwischen den Begriffen suchen. Ich beschränke mich auf die kontingenten Selbigkeitsbeziehungen und lege meinen im vorigen Punkt formulierten Vorschlag für den Kern der konstitutiven Akzeptanzeigenschaft für die *konsoziative* Prädikation in ihrem perzeptuellen Gebrauch zugrunde. Dann gehört der Konsubstantiationsbegriff zu einer Begriffsfamilie, und für eines ihrer Elemente ist schon das zentrale Moment einer Akzeptanzeigenschaft bestimmt. Der Gedanke ist, daß die Implikationsbeziehungen in der Familie den Konsubstantiationsbegriff als Begriff von einer fundamentaleren Selbigkeit auszeichnen, die insbesondere fundamentaler als die perzeptuelle Konsoziation ist. Diese Auszeichnung als fundamentale Selbigkeit geschieht dadurch, daß eine Asymmetrie in der Begriffsfamilie herrscht: Konsoziative Propositionen der verschiedenen Arten, darunter die perzeptuelle ‚sieht aus‘-Konsoziation  $C^{**\text{perz}}$ , verweisen generell mehr oder weniger unmittelbar auf gewisse konsubstantiative Propositionen; aber konsubstantiative Propositionen verweisen nicht generell auf konsoziative. Ganz vereinfacht bestünde dieses Verweisen von  $C^{**}$  auf  $C^*$  darin, daß jede Proposition mit einer indizierten Konsoziation im ‚halb-weltlichen‘ Gebrauch, etwa eine fik-

tionale Proposition, eine recht bestimmte konsubstantiative Proposition impliziert; ich schreibe „s“ für denkende Subjekte:

$$(C_s^{**}/C^*.1) \quad C_s^{**}(\alpha, \beta) \rightarrow C^*(s, s[\alpha \text{ und } \beta \text{ als dasselbe denken}]).$$

Das ist so allerdings nicht richtig, da das Subjekt  $s$  vielleicht selbst nur eine fiktionale Figur ist und die Selbigkeit von  $\alpha$  und  $\beta$  gewissermaßen eine Fiktion in einer anderen Fiktion. Aber für die *perzeptuelle* Konsoziation, die nicht indiziert ist, möchte ich eine unmittelbare Implikation eines konsubstantiativen Inhaltes behaupten, nur daß es zunächst einmal ein partikulär quantifizierter Inhalt ist:

$$(C^{**\text{perz}}/C^*) \quad C^{**\text{perz}}(\alpha, \beta) \rightarrow \exists s C^*(s, s[a \text{ und } b \text{ als dasselbe denken}])$$

Für selbstbewußtseinsfähige Wesen gilt wohl das stärkere Postulat

$$C^{**\text{perz}}(\alpha, \beta) \rightarrow C^*(\text{ich}, \text{ich}[a \text{ und } b \text{ als dasselbe denken}])$$

Die korrekte, aber kompliziertere Variante von  $(C_s^{**}/C^*.1)$  scheint mir folgendes Postulat zu sein:

- $(C_s^{**}/C^*.2)$  Wenn  $C_{s_0}^{**}(\alpha, \beta)$ , dann gibt es ein  $n$ -Tupel (Grenzfall:  $n=1$ ) von wahren Propositionen  $\langle p_1, p_2, p_3, \dots, p_n \rangle$ , so daß jedes  $p_i$  die Form  $C(\alpha_i, \beta_i)$  hat (wobei  $C$  die Konsoziation oder eine indizierte Konsoziation ist) und so daß gilt:
- jedes  $p_i$  mit  $i < n$  hat die Form  $C_{s_i}^{**}(s_{i-1}, s_{i-1}[(\alpha_{i-1} \text{ und } \beta_{i-1} \text{ als dasselbe denken}])$ ,
  - und  $p_n$  hat die Form  $C^*(s_{n-1}, s_{n-1}[(\alpha_{n-1} \text{ und } \beta_{n-1} \text{ als dasselbe denken}])$ .

Wenn also  $\alpha$  und  $\beta$  relativ zu dem denkenden Subjekt  $s_0$  konsoziiert sind, etwa indem dieses Subjekt sie in einer Fiktion verknüpft, dann kann zwar dieses denkende Subjekt selbst auch bloß eine Fiktion sein; die Fiktion, nach der das Subjekt  $s_0$   $\alpha$  und  $\beta$  verknüpft, muß jedoch selbst die eines gewissen denkenden Subjekts  $s_1$  sein, und entsprechendes gilt für dieses ‚neue‘ Subjekt  $s_1$ . Die Kette bloß fiktionaler Subjekte kann prinzipiell beliebig lang sein, doch sie muß schließlich mit einem wirklich existierenden Subjekt  $s_n$  enden, das wirklich ein fiktionales Subjekt  $s_{n-1}$  als ein solches hinstellt, das ein fiktionales Subjekt  $s_{n-1}$  als ein solches hinstellt, das ... – schließlich  $\alpha$  und  $\beta$  als dasselbe hinstellt. Um die Asymmetrie hervorzuheben, könnte man Postulate dahingehend formulieren, daß keine entsprechenden Prinzipien für die umgekehrte Richtung ‚von  $C^*$  nach  $C^{**}$ ‘ gelten.

Ich möchte zu dieser Explikation des Sonderstatus der Konsubstantiation drei Anmerkungen machen:

- (a) In Teil ZWEI habe ich die Selbigkeitsbeziehungen und ganz besonders die Konsubstantiation als *Weisen des Zusammenseins* eingeführt und mich dabei auf Castañedas Rede von *togetherness* und seinen Slogan ‚Existenz ist Gemeinschaft‘ berufen. Wenn meine Explikation den Punkt trifft, dann kann man zusammenfassend formulieren, was unser Begriff von wirkli-

chem, weltlichem Existieren ist: Es ist ein Begriff von einem *ultimativen*, d.h. auf keine andere Weise mehr verweisenden kontingenten Zusammensein denkbarer Inhalte.

(b) Vielleicht erklären sich aus diesem Charakter der ultimativen kontingenten Zusammenseinsweise die strukturellen Gesetze der Konsubstanziation. Ich habe es dabei besonders auf die Gesetze abgesehen, die dafür sorgen, daß in jedem Konsubstanziationsbündel eine Leibnizsche Gestaltung enthalten ist. Eines dieser Gesetze besagt: Wenn  $\alpha$  überhaupt mit etwas konsubstanziiert ist, dann ist  $\alpha$  auch für jede Eigenschaft F mit einer Gestaltung konsubstanziiert, die F im Kern enthält, oder mit einer Gestaltung, die non-F im Kern enthält ( $\alpha \approx \beta \rightarrow \forall F (\exists \gamma (\alpha \approx \gamma \wedge \gamma[F]) \vee (\exists \gamma (\alpha \approx \gamma \wedge \gamma[\neg F]))$ ). Das bedeutet, daß eine existierende (selbstkonsubstanziierte) Gestaltung, die jedoch eine gewisse Eigenschaft nicht konsubstanziativ besitzt ( $\neg \alpha \text{ ist}_* F$ ), auf jeden Fall die Negation dieser Eigenschaft konsubstanziativ besitzen muß ( $\alpha \text{ ist}_* \neg F$ ). Das ergibt sich *nicht* aus der gewöhnlichen Prädikatenlogik, in deren Sprache GT formuliert ist. Meine Überlegung ist folgende: Hätte man es statt mit C\* mit einer fiktionalen Verknüpfung, etwa C\*\*Richard III. zu tun, so gäbe es eine auf der konsubstanziativen Ebene liegende Erklärung für negierte Aussagen wie „Es ist nicht der Fall:  $\alpha \text{ ist}_{**\text{Richard III.}} F$ “; in Shakespeares *Richard III.* steht nun einmal nichts davon, daß  $\alpha$  die Eigenschaft F hat. Freilich steht auch nicht unbedingt dort, daß  $\alpha$  die Eigenschaft  $\neg F$  hat – die Sache ist nicht entschieden. Aber wenn man es mit einer negierten *konsubstanziativen* Aussage zu tun hat, so gibt es keine weitere Instanz mehr, der man so eine Unentschiedenheit zuschreiben könnte. Ohne einen positiven Grund, wie er sich vielleicht aufgrund physikalischer Theorien ergeben kann, wäre der Unterschied zwischen der Tatsache, daß ein ansonsten vielfach konsubstanziiertes Individuum nicht mit einem einzigen F-Individuum konsubstanziiert ist, und der Tatsache, daß es dann eben mit non-F-Individuen konsubstanziiert ist, ein gigantisches Rätsel.<sup>49</sup>

(c) „Ultimativ kontingent“ meint genau das: Konsubstanziative Propositionen sind einfach kontingenterweise wahr oder falsch; abgesehen von Propositionen der Art, daß *ich* hier und jetzt als das-und-das erlebend und denkend wirklich existiere, werden konsubstanziative Propositionen *nicht* von Mengen aus konsoziativen ‚sieht aus‘- oder ‚scheint‘-Propositionen impliziert. *Bei allem Internalismus supervenieren die Wahrheiten über die Welt nicht über Wahrheiten über mein Erleben. Esse ist nicht percipi.* Die Dinge der erfahrenen Welt sind keine Konstruktionen aus unmittelbaren Inhalten des Erlebens, deren Dasein sich einfach aus dem geordneten Auftreten der Erlebnisse ergibt. Tatsächlich ist der Sachverhalt, daß *ich* über eine Zeitspanne hinweg die-und-die so-und-so geordneten Erlebnisse gehabt habe, selbst schon von der Art einer ultimativ-kontingenten Selbigkeit in der wirklichen Welt, nur daß es

<sup>49</sup> Darauf, daß Castañeda grundsätzlich naturwissenschaftliche Ergebnisse für möglich hält, die dazu zwingen, die vollständige Bestimmtheit von Konsubstanziationsbündeln auf der Ebene theoretischer Entitäten aufzugeben, weist vielleicht die Verknüpfung der folgenden beiden Aussagen hin: OPM, S. 31: „It is an empirical matter that the objects we find in our experience ... have certain structures of individuation, differentiation, predication, causation, etc. ... This is forcefully underscored by the peculiarities in individuation and differentiation characteristic of electrons.“ J/P-Objects, S. 99: „... the law of excluded middle, which, although a mighty law is still a lesser law than the law of non-contradiction.“

sich nicht (nur) um einen konsubstantiativen, sondern um eine komplexe *transsubstantiative* Proposition handelt, die zu verschiedenen Zeiten existierende Gestaltungen verknüpft.<sup>50</sup>

**2.d Die Konzeption der Konsubstantiation als ultimativer kontingenter Zusammenseinsweise erlaubt es, Castañedas Annahme eines erfahrungsinternen ‚Hindeutens‘ auf die noumenale Realität zu verstehe.**

In Teil ZWEI habe ich Projekt einer phänomenologischen Ontologie ausgehend von der Möglichkeit einer extremen skeptischen Reflexion auf ein strikt internalistisches Programm festgelegt. Ich habe dabei betont, daß diese Angemessenheit dieser internalistischen Position nicht davon abhängt, wie ernst die extremen skeptischen Angriffe tatsächlich genommen werden müssen. So bemerkt Castañeda, ‚die meisten von uns‘ glaubten die skeptischen Argumente nicht<sup>51</sup>, und dennoch geht er in seiner philosophischen Forschung von einem ‚Metaphysischen Internalismus‘ aus, demzufolge alles Denken und Reden über die Welt und die ihr zugrunde liegende Realität der Erfahrung intern ist.<sup>52</sup> Ebenso habe ich dort darauf hingewiesen, daß Castañedas Unterscheidung zwischen phänomenologischer und metaphysischer Ontologie nicht so verstanden werden kann, daß sein internalistisches Programm metaphysisch völlig neutral ist; allenfalls ist es kompatibel mit einer breiten Vielfalt metaphysisch-ontologischer Positionen. In der vorhergehenden Sektion 2.c habe ich festgestellt, daß das Konzept der Konsubstantiation Castañeda eine Konzeption von der intern, aus der Erfahrung heraus zugänglichen ‚phänomenalen Welt‘ erlaubt, die ihn ein für allemal von subjektiv-idealistischen Positionen unterscheidet, denen zufolge die Wahrheiten über solche Dinge, die wir im naiven Umgang für Dinge einer äußeren Welt halten, über den Wahrheiten supervenieren, die ausschließlich Sequenzen individueller Erlebnisse betreffen. Es ist jedoch fraglich, ob diese Hinweise jeden idealistischen oder anti-realistischen Geruch um Castañedas Ontologie vertreiben konnten. Obwohl diese Fragen nicht im Zentrum dieser Arbeit stehen, möchte ich doch wichtige Aspekte von Castañedas ‚letzten‘ Stellungnahmen zum Verhältnis von Erfahrung, phänomenaler Welt und ultimativer Realität kommentieren.

<sup>50</sup> Das Transsubstantiationskonzept hat Castañeda fast überhaupt nicht ausgeführt; siehe aber *ThStrW* 2.12, S. 250., sowie *PhLI-I-Guises*, S. 136: „The main differences between these two samenesses are these: in the case of consubstantiation we have the principles of a sameness that relate individual guises pairwise, whereas in the case of transsubstantiation we have principles of sameness that tackle systems of guises; consubstantiation is less conventional than transsubstantiation; consubstantiation deals with experiences at times and provides the basis for the principles of transsubstantiation to apply.“ – Castañeda kann demnach einer gewissen Form der ‚Widerlegung des Idealismus‘ folgen: Es kann keinen konsistenten solipsistischen Idealismus geben, der die Wirklichkeit einer Welt leugnet und nur die zeitliche Sukzession meiner Erlebnisse gelten lassen will. Denn Personen zu anderen Zeiten anzunehmen, mit denen man\* sich ‚identifiziert‘, ist ebensowohl das Annehmen einer Welt (nämlich des Bestehens von Transsubstantiationsbeziehungen), wie es das Überzeugtsein von Beschaffenheiten irgendwelcher weltlicher Dinge (also Konsubstantiationssysteme) ist, mit denen man sich nicht ‚identifiziert‘. Einen besonderen epistemischen Status einer minimalen zeitlichen Kontinuität unserer selbst vertrete ich allerdings in Unterabschnitt 3.

<sup>51</sup> Siehe *ThLE10Noumenon*, S. 161: „Most of us do not believe the skeptical arguments.“

<sup>52</sup> Siehe *ThLE10Noumenon*, S. 160: „... all thought and talk about the world and the reality underlying it are internal to experience ...“

(a) Unter Berufung auf Kants Konzept des Noumenon ‚im negativen Verstande‘ ergänzt Castañeda seinen Metaphysischen Internalismus durch eine Position, die er als ‚Minimalen Transzendentalen Realismus‘ bezeichnet. Eine erste Bestimmung dieser Position ist, daß wir in der Annahme gerechtfertigt sind, es *gebe* jenseits der Erfahrung eine ultimative Realität (das ist der realistische Aspekt)<sup>53</sup>, über die wir jedoch nichts weiter sagen können, als daß es sie gibt (das ist der minimalistische Aspekt)<sup>54</sup>. Unser Wissen darum, daß es so eine ultimative Realität gibt, besteht in einer Gewißheit in einem sehr speziellen Fall, daß nämlich bestimmte Inhalte unseres Denkens Erscheinungen von etwas in der ultimativen Realität sind: Das transzendente *Denkende Ich* und das transzendente Denken in dem Inhalt *Ich denke, daß: (Der Ballon)* ‚erreichen den metaphysischen Nullpunkt‘<sup>55</sup>.

Die erste im Raum stehende Frage ist sicherlich, was es für Castañeda *bedeuten* kann, den Minimalen Transzendentalen Realismus zu akzeptieren, also anzunehmen, daß es eine ultimative Realität *gibt*. Einer Passage in *Fiction and Reality* zufolge intendiert er eine Zuspitzung dessen, was er als Kants Position ansieht: Nachdem er mit Hinweis auf Kant die Unbestimmbarkeit der ultimativen Realität umschrieben hat, erklärt er, die in der Umschreibung verwendeten Wörter ‚es‘, ‚Noumenon‘, ‚Absolutes‘, ‚Subjekt aller Prädikationen‘ erschienen alle in Sätzen und besäßen Bedeutungen, die einen sprachlichen Rahmen voraussetzten; folglich plazierten sie die zugrundeliegende Realität, auf die unsere Gedanken an Gestaltungen und Eigenschaften verweisen, *innerhalb* des Kontextes einer phänomenologischen Ontologie, nämlich derjenigen, die mit dem sprachlichen Rahmen einhergehe, den wir verwendeten; was wir hier tun müßten, sei, über Kants negativen Begriff des Noumenon hinaus zu Wittgensteins Begriff dessen zu gehen, was gezeigt, aber nicht gesagt werde.<sup>56</sup> Diesem Kontrast von *Zeigen*

<sup>53</sup> Siehe *ThLE10Noumenon*, S. 161: „... are we justified in supposing that there is a reality beyond, and underlying, experience?“ „The mere affirmative answer to this question is *Minimal Transcendental Realism*.“

<sup>54</sup> Siehe etwa *ThLE10Noumenon*, S. 164: „... as Kant well knew ... we must simply acquiesce in the ineffability of the underlying reality.“

<sup>55</sup> Siehe *ThLE10Noumenon*, S. 162: „... reach metaphysical rock bottom“; S. 163: „... *grasping* of an ultimate reality ... that appears ... as a thinking I confronting a whole, but perhaps wholly empty world ...“. – Ich lasse völlig offen, inwieweit Castañedas Ausführungen *Kants* Intentionen gerecht werden. Zweifel daran, daß sie es tun, finden an dem Umstand einen Ansatzpunkt, daß *Kants* primäre Begründung seines transzendentalen Idealismus nicht in skeptischen Erwägungen bestehen, sondern in der *positiven* Rechtfertigung der These, Raum und Zeit seien nichts als Formen unserer Anschauung; mit dieser These kontrastiert doch erheblich Castañedas Auffassung, ihre raum-artige und zeit-artige Strukturierung sei neben der Verankerung des denkenden Ich in ihr das einzige, was wir über die ultimative Realität wissen können; siehe dazu unten Unterabschnitt 3.

<sup>56</sup> Siehe *ThLE11Fiction*, S. 198: „Those words ‚it‘, ‚noumenon‘, ‚absolute‘, ‚subject of all predication‘ all appear in sentences and have meanings that presuppose a linguistic framework – hence, they already place the underlying reality pointed to through our thought of guises and properties *within* the context of a phenomenological ontology, namely, the one that goes with the linguistic framework we are using. What we need here is to go beyond Kant’s negative concept of noumenon to Wittgenstein’s concept of what is shown but not said.“ Es gibt starke Hinweise darauf, daß er sachlich auch später dieser Ansicht war; er hat sie nur nicht mehr von Kant abgesetzt. So wiederholt er in *ThLE10Noumenon* offensichtlich die Reflexion, die ihn im *Fiction*-Aufsatz über Kant hinausgeführt hat, unter expliziter Berufung auf Kant; S. 166: „As Kant remarked about his negative prob-

und *Sagen* entspricht sein Standard-Ausdruck für unser Verhältnis zum Noumenon, nämlich „pointing to“; eine gute deutsche Entsprechung scheint mir „hindeuten auf“ zu sein. Entscheidend ist, daß dieses Hindeuten *ebenfalls der Erfahrung intern* sein soll<sup>57</sup>. Das macht es unmöglich, daß es sich wirklich um ein *Verhältnis* von uns zur ultimativen Realität handeln soll. Meine Konsequenz aus Castañedas Hinwendung zur Wittgenstein'schen Formel ist daher, daß es keinerlei *Bezugnahme* auf das Noumenon gibt, sie sei singular oder allgemein: *pointing* kontrastiert mit *referring*, und die partikulär quantifizierte Aussage „*Es gibt* eine ultimative Realität jenseits der Erfahrung“, die die ursprüngliche Charakterisierung des Minimalen Transzendentalen Realismus nahelegt, kann nicht der korrekte Ausdruck für unser Hindeuten sein.<sup>58</sup>

Einigen vorthoretischen Formulierungen dazu, worin das interne Hindeuten besteht, läßt sich entnehmen, welches Element gemäß Castañedas gestaltungstheoretischer Ontologie für das Hindeuten verantwortlich ist. Castañeda unterscheidet in der phänomenalen Welt verschiedene Schichten der Irrealität, etwa der Fiktion oder der Fehlwahrnehmung, von einem ‚Erdgeschoß‘, nämlich dem Reich ordentlich in der physischen Raumzeit interagierenden Gegenstände<sup>59</sup>, und erklärt, daß man mit jedem Denken eines Inhaltes in diesem Erdgeschoß auf die transzendente Realität hindeutet; beispielsweise sei jede für veridisch gehaltene Wahrnehmung und jede angenommene Überzeugung ein solches Hindeuten. Ich entnehme dem, daß aus gestaltungstheoretischer Sicht das interne Hindeuten in den verschiedenen *konsubstantiativen* Inhalten besteht, die man für wahr hält. Da das Hindeuten nicht als Beziehung auf etwas durch quantifizierte Bezugnahmen Erreichbares analysiert werden kann, muß die Struktur unseres intern konstituierten Begriffes der Konsubstantiationsbeziehung *per se* das Hindeuten beinhalten. Ich denke, daß die folgenden strukturellen Merkmale das bewerkstelligen:

- (a) Die Konsubstantiation wird als eine kontingente Selbigkeit konzipiert, die auf die alle Fälle anderer kontingenter Selbigkeiten in der Art verweisen, wie ich es in (2.c) angegeben habe.<sup>60</sup>

---

lematic concept of the noumenon, it is so far beyond our experience that even calling it „it“ is already too presumptuous, if we do not dissociate from this use of ‚it‘ semantic contrast that give it its meaning – for example, its being a singular pronoun; of course, the plural ‚they‘ is by far much more misleading.“

<sup>57</sup> Siehe *ThLE10Noumenon*, S. 164: „... there is an internal pointing to transcendent reality within the experiences inside, composing The Balloon.“ – Der englische Kontrast zwischen *to show* und *to point* offenbart, daß im Deutschen *zeigen* zwei Bedeutungsstränge verdrillt sind: Das transitive *etwas zeigen* drückt eine sich an Ort und Stelle erschöpfende Darbietung aus, während das präpositionale *zeigen auf* beinhaltet, daß der Zeigeakt gerade über sich hinaus weist. Deshalb schreibe ich *Verweisen* für *pointing*.

<sup>58</sup> Wenn das richtig ist, dann sind auch einige von Castañedas Charakterisierungen des Hindeutens nicht wirklich korrekt, etwa *ThLE10Noumenon*, S. 165: „The pointing ... reveals that something lies beyond, but it does not reveal *what* it intrinsically is.“; S. 167: „... the deeply seated *taking it for granted* that there is beyond a noumenon ...“ (meiner Unterstr.; RB).

<sup>59</sup> Siehe *ThLE10Noumenon*, S. 165.

<sup>60</sup> Vgl. *ThLE10Noumenon*, S. 165, wo Castañeda auf die Möglichkeit von Fiktionen in der Fiktion hinweist und erklärt: „These hierarchies of internal non-reality presuppose a *ground floor* ...“

- (b) Der Inhalt unseres Konsubstantiationsbegriffes wird durch eine *interne* Akzeptanzeigenschaft konstituiert.
- (c) Die Wahrheit von konsubstantiativen Propositionen superveniert nicht über den internen Zuständen des jeweiligen Erfahrenden und Denkenden.

Entscheidend ist der Kontrast zwischen (b) und (c): Wegen (c) handeln konsubstantiative Propositionen nicht bloß von den internen Zuständen des Denkenden; doch wegen (b) sind sie inhaltlich intern konstituiert.<sup>61</sup>

### 3. Das bewußte ‚Eindringen‘ in Felder und die Hierarchie propositionaler Gestaltungen

**3.a Zum ‚Eindringen in ein Feld‘: Die Hierarchie perzeptueller Inhalte soll in unterschiedlichen Graden bestehen, in denen propositionale Gestaltungen in ihrer logischen Struktur ‚offen‘ sind; ursprünglich unterscheidet Castañeda zwischen propositionalen Gestaltungen und propositionalen Kernen.**

Bisher habe ich mich in diesem Abschnitt weitgehend mit denjenigen Bestandteilen von Castañedas Wahrnehmungstheorie befaßt, die eher zu der Redeweise passen, die Inhalte von Wahrnehmungsfeldern ergäben sich, indem ein allgemeinbegriffliches *Schema ausgefüllt* wird. Ich werde jetzt auf wichtige Aspekte dessen eingehen, was sich hinter der Redeweise verbirgt, daß wir im perzeptuellen Gewahrsein in die Struktur perzeptueller Felder *eindringen*. Castañedas vielleicht wichtigste theoretische Grundentscheidung im Zusammenhang mit der Hierarchie der Klarheit der Inhalte perzeptueller Felder ist folgende: Er konzipiert zunächst *einerseits* eine Hierarchie von Graden, in denen die Inhalte selbst ‚offen‘ sind<sup>62</sup>; man kann diese graduierte Offenheit so charakterisieren, daß die Feldinhalte in unterschiedlichem Ausmaß etwas von ihrer Binnenstruktur ‚zeigen‘. Grundsätzlich ist damit *andererseits* noch nicht festgelegt, inwieweit dem perzeptuellen Bewußtsein, das mit diesen Inhalten konfrontiert ist, die gezeigte Binnenstruktur ‚klar‘ ist. Von Wahrnehmungssituationen abgesehen könnte es vielleicht sein, daß derselbe propositionale Inhalt, der die Binnenstruktur  $(p \wedge (q \vee r))$  ‚zeigt‘, einmal nur konjunktivisch bewußt ist und ein anderes Mal konjunktivisch-und-disjunktivisch. Die Grundentscheidung besteht darin, diesen ‚verwirrenden‘ Dualismus<sup>63</sup> zu bestreiten und zugunsten der propositionalen Strukturen aufzulösen, also die Grade der Klarheit des Bewußtseins mit den Graden der Offenheit seiner Inhalte reduktiv zu identifizieren.

Ich schließe mich der Entscheidung ohne weitere Debatte an, da sie ganz zu der in dieser Arbeit verfolgten Linie paßt, Unterschiede in geistigen Episoden so weit wie möglich auf Unterschiede in ihren Inhalten zurückzuführen. Allerdings kann ich Castañeda nicht darin folgen, die ganze Hierarchie von perzeptuellen Inhalten als Hierarchie *propositionaler* Inhalte zu be-

<sup>61</sup> Vgl. Castañedas Aussage in *ThLE10Noumenon*, S. 166-67: „... words like ‚exists‘ and ‚really‘ ... serve their speakers to *perform* metaphysical pointings to The True, but their meaning consists of their essentially internalisitic, orphenomenological use.“

<sup>62</sup> Siehe *PBS*, S. 338.

<sup>63</sup> Siehe *PBS*, S. 338: „perplexing dualism“.



handeln. Der weniger wichtige Punkt ist, daß ich die Frage ausgeklammert habe, ob oder unter welchen Bedingungen auch die *prädikativen* Konstituenten der Inhalte von Wahrnehmungsurteilen im strengen Sinn zu den perzeptuellen Feldern gehören. Wichtiger ist, daß Castañeda seine Konzeption einer Hierarchie perzeptueller propositionaler Inhalte bis zu den sensorischen, also begrifflich völlig unberührten perzeptuellen Inhalten ausdehnt. Das Problem ist, daß alle propositionalen Inhalte eine der gestaltungstheoretischen Prädikationsformen einschließen müssen, allen voran etwa die Konsubstanziation, und daß auf der Ebene bloß sensorischen Bewußtsein nicht zu sehen ist, wie der Geist etwa die Konsubstanziation erfassen soll. Jedenfalls für die sensorische Ebene möchte ich daher keine propositionalen Inhalte annehmen, sondern allenfalls propositionale Funktionen, Schemata oder bloß komplexe Universalien. Castañedas Unterscheidung verschiedener Grade der Offenheit der logischen Struktur muß sich demnach auch auf solche nicht voll propositionalen Inhalte erstrecken. Da es im weiteren jedoch um Probleme anderer Art geht, schließe ich mich einfach der Rede von Propositionen an.

In *PBS* verknüpft Castañeda verschiedene theoretische Differenzierungen miteinander, die in späteren Arbeiten nicht mehr alle eine Rolle spielen. Diskussionswürdig ist vor allem die Überlagerung der folgenden beiden Differenzierungen:

(a) Hinsichtlich der Zuschreibungen propositionaler Einstellungen der Form ‚Person  $s$   $\psi$ - $t$ , daß  $\varphi$ ‘ greift Castañeda sowohl modale als auch relationale Theorien auf. Wenn ich ihn richtig verstehe, dann meint er, daß wir mit der Verwendung eines typischen, gewöhnlichen Zuschreibungssatzes dieser Form zwei verschiedene propositionale Inhalte ausdrücken (können), nämlich zum einen einen modal strukturierten Inhalt, der sich halb-theoretisch in der Form

Person- $s$ - $\psi$ - $t$ -daß:  $\varphi$

spezifizieren läßt, und zum anderen einen relational strukturierten Inhalt, der sich spezifisch als

$\psi$ - $t^2$ (Person  $s$ , daß- $\varphi$ )

notieren läßt.<sup>64</sup> Nicht ganz klar ist, ob die gewöhnliche Aussage *mehrdeutig* sein soll und, falls ja, ob und wodurch sich umgangssprachlich diese Mehrdeutigkeit im Verwendungskontext auflösen läßt, oder ob sie in irgendeiner Weise *beide* Inhalte *zugleich* ausdrücken soll. Ich neige zu der zweiten Interpretation; doch im folgenden werde ich die spezifizierten halb-theoretischen Notationen verwenden.

(b) Mit dieser Differenzierung von Zuschreibungsstrukturen verbindet Castañeda eine theoretisch-ontologische Unterscheidung, nämlich die zwischen *Propositionen* und *propositionalen Gestaltungen*. Die *propositionalen Gestaltungen* sind diejenigen Entitäten, mit denen Castañeda der oben angegebenen Grundentscheidung gerecht zu werden sucht: Es sind propositio-

---

<sup>64</sup> Vgl. Castañedas Beispiele in *PBS*, S. 335.

nale Inhalte *qua* eine bestimmte logische Form habend<sup>65</sup>; sie sind dadurch im Grad ihrer ‚Offenheit‘ bestimmt und gemäß der Grundentscheidung damit auch im Grad der Klarheit des Bewußtseins, das mit ihnen konfrontiert ist. Diese Gestaltungen sind die Relata einer der Selbigkeitsrelationen von GT, nämlich der Konflation, die kanonisch als ‚\*C(..., ---)‘ notiert wird: Zwei propositionale Gestaltungen sind konflationär dieselben, wenn sie logisch äquivalent sind, mögen sie auch Unterschiede in ihrer logischen Form aufweisen.<sup>66</sup> In *PBS* beharrt Castañeda jedoch darauf, von den Bündeln, die miteinander konflatierte propositionale Gestaltungen bilden, noch *Propositionen* als *Kerne* solcher Gestaltungsfamilien zu unterscheiden.<sup>67</sup> Die Verbindung mit (a) besteht darin, daß der eingebettete Satz  $\phi$  in einer *modalen* Zuschreibungsaussage ‚Person-s- $\psi$ -t-daß:  $\phi$ ‘ für einen *propositionalen Kern* stehen soll, während der nominalisierte Ausdruck ‚daß- $\phi$ ‘ in der *relationalen* Konstruktion ‚ $\psi$ -t<sup>2</sup>(Person s, daß- $\phi$ )‘ eine *propositionale Gestaltung* bezeichnen soll.<sup>68</sup> Ich schreibe im weiteren manchmal kurz ‚p-Gestaltungen‘ und ‚p-Kerne‘, der Kürze wegen und weil ‚Proposition‘ oft, auch von mir selbst, unspezifisch gebraucht wird.

Der bemerkenswerte Befund ist, daß Castañeda die Differenzierung (b) später ausdrücklich aufgibt, indem er auf die Annahme spezieller propositionaler *Kerne* verzichtet und Propositionen einfach mit Systemen untereinander konflatiertes propositionaler Gestaltungen identifiziert,<sup>69</sup> während er ausdrücklich an der Unterscheidung (a) zwischen modalen und relationalen Zuschreibungen festhält.<sup>70</sup> Für die Aufgabe von (a) sprechen besonders zwei Gründe: *Erstens* ist die Beziehung zwischen p-Kernen und ihren p-Gestaltungen ein Fremdkörper in GT; es kann sich kaum um dieselbe Konflationsbeziehung handeln, die die p-Gestaltungen untereinander verknüpft. *Zweitens* beinhalten Castañedas ursprüngliche positive Gründe für die Annahme propositionaler Kerne eine deutliche Aufweichung der angegebenen Grundentscheidung, die Klarheit des Bewußtseins auf die strukturelle Offenheit seiner Inhalte zurückzuführen, da die p-Gestaltungen als so etwas wie Auffassungsweisen der Kern-Propositionen

<sup>65</sup> Siehe *PBS*, S. 328: „We analyze a proposition *qua* having a certain logical form as a *propositional guise*.“

<sup>66</sup> Siehe zur Konflation *PBS*, bes. S. 329-30.

<sup>67</sup> Siehe *PBS*, S. 332, Gesetz (P.Pg.1): „core of a family of mutually conflated propositional guises“. – Diese Rede von Kernen hat nichts mit der Bezeichnung „Kern einer Gestaltung“ für die Menge von Eigenschaften zu tun, auf die der Operator *c* angewandt wird.

<sup>68</sup> Siehe Castañedas Schreibweise etwa in *PBS*, S. 335, Gesetz (R-M): „X believes that- $\phi(p)$ “ vs. „X-believes-that: *p*“; hier steht „*p*“ offenbar für einen propositionalen Kern und „that- $\phi(p)$ “ für eine propositionale Gestaltung, die in etwa umschrieben werden kann durch ‚die Gestaltung des propositionalen Kerns *p qua* die in Satz  $\phi$  explizit gemachte logische Form besitzend‘.

<sup>69</sup> Siehe *T86SmithAntwort*, S. 348: „I always felt uncomfortable with propositional substrates. I had given them up.“; zu Propositionen als Systemen konflatiertes Gestaltungen siehe bes. *DirectReference*, S. 136-138.

<sup>70</sup> Siehe im selben *Profiles*-Band *T86SichaAntwort*, S. 389-90: „Psychological [orig.: Phychological] expressions denote *indexed modalities*. ... Thus, the relational property thinking is particularly interesting in being a manifold of copulational relations as well as a psychological modality. This modality is irreducible.“

erscheinen, die die eigentlichen Inhalte bilden.<sup>71</sup> Mit dem Verzicht auf (a) ist jedoch die bislang prägnanteste Unterscheidung zwischen der Rolle modalen und der relationalen Zuschreibungen weggefallen, nämlich zwischen dem Zuschreiben eines bloßen p-Kerns und dem einer strukturierten Gestaltung von ihm. Es fragt sich, welche Signifikanz die Unterscheidung der Zuschreibungsformen noch besitzen soll.

**3.b Die Unterscheidung zwischen modalen und relationalen Zuschreibungen, die Castañeda mit seiner Konzeption einer Hierarchie propoositionaler Gestaltungen in Wahrnehmungsfeldern verknüpft, ist für die Wahrnehmungstheorie irrelevant, da das Konzept der propositionalen ‚Null-Gestaltungen‘ bereits die erforderliche Erklärungskraft besitzt.**

Ich vermute, daß Castañeda nicht alle Aspekte der Überlegung aufgegeben hat, die ihn in *PBS* zur Annahme propositionaler Kerne geführt haben. Er erklärt dort, daß Propositionen dem Bewußtsein ‚primär als Einheiten des Inhaltes‘ erscheinen und nicht als Individuen; sie seien die Kontexte, in denen auf Gegenstände Bezug genommen wird, die aber in ihrer fundamentalen Erscheinungsweise selbst ‚jenseits der Bezugnahme‘ sind. Von dieser fundamentalen Erscheinungsweise unterscheidet er solche Fälle, in denen wir auf Propositionen Bezug nehmen und ihnen im Kontext einer Proposition höherer Stufe etwas zuschreiben. Er weist dann die Rolle als ‚primäre Inhalte‘ und Kontexte des Bezugnehmens den propositionalen *Kernen* und die Rolle als ‚Subjekte‘, auf die man Bezug nimmt, um ihnen eine höherstufige Eigenschaft zuzuschreiben, den propositionalen *Gestaltungen* zu.<sup>72</sup>

Das paßt zu Castañedas Erläuterungen zu Differenzierungen, die ich in dieser Arbeit von Teil ZWEI an erklärtermaßen weitgehend ignoriert habe: Er greift nicht nur die auf Frege zurückgehende Unterscheidung zwischen ‚gesättigten‘ und ‚ungesättigten‘ Entitäten auf, sondern unterscheidet hinsichtlich monadischer Eigenschaften dreierlei: (i) einen ungesättigten adjektivischen Aspekt *F*; (ii) einen prädikativen Aspekt *ist F*; er bezeichnet ihn auch als (monadische) propositionale Funktion<sup>73</sup>, die von prädikatenlogischen Formeln mit genau einer freien Variable ausgedrückt werde; ‚ist F‘ und ‚Fx‘ drücken demnach gleichermaßen solche Aspekte aus; (iii) ein abstrakte Universalie *F-heit*.<sup>74</sup> Vor diesem Hintergrund erklärt er, er präferiere die folgenden Auffassungen (bzw. neige zu ihnen):

- Die Elemente im Kern konkreter individueller Gestaltungen sind Entitäten des Typs (ii), also prädikative Aspekte wie *ist F* oder *Fx*.<sup>75</sup>
- Aber der Status der Entitäten vom Typ (iii), d.h. der abstrakten Universalien wie *F-heit*, abstrakte *Individuen* zu sein, ist auf dasselbe zurückführbar, was für die Individu-

<sup>71</sup> Siehe *PBS*, S. 331, bes.: „... to run through the hierarchy of logical forms of a proposition does not require that something change in the proposition, but only in our awareness of the proposition.“

<sup>72</sup> Siehe *PBS*, S. 332.

<sup>73</sup> Siehe *J/P-JacobiAntwort*, S. 540.

<sup>74</sup> Siehe *J/P-JacobiAntwort*, S. 542; siehe auch *J/P-KapitanAntwort*, S. 462-64, sowie die Eigenschaftstheorie in *OntGram*.

<sup>75</sup> Die Schreibweise mit einstelligen prädikatenlogischen Aussagefunktionen entspricht exakt meiner Grammatik für GT in Teil ZWEI, nur daß ich dort einen Bereich von ‚Sondervariablen‘  $u_1, u_2$  etc. spezifiziert habe.

alität konkreter Gestaltungen verantwortlich ist, nämlich auf den Individuationsoperator  $c$ ; genauer sei die abstrakte Universalie *F-heit* einfach von der Form  $c\{F\}$ .<sup>76</sup> Auf die Einermenge des *prädikativen* Aspektes *ist rot* (oder  $Rot^1x$ ) angewandt bildet der Operator  $c$  demnach ein *konkretes Individuum*, während er angewandt auf den *adjektivischen* Aspekt *rot* die abstrakt-individuelle Universalie *Rot-heit* oder *Röte* bildet.

- Der umgangssprachliche Nominalisierer „daß ...“ steht ebenfalls für den Operator  $c$ ; „daß Mark Anton Kleopatra liebte“ bezeichnet also die Gestaltung  $c\{Mark Anton liebte Kleopatra\}$ , wobei Castañeda das Element im Gestaltungskern als nullstelligen *prädikativen* Aspekt klassifiziert.

*Daß*-Klauseln bezeichnen demzufolge gewissermaßen nullstellige Grenzfälle *konkreter* individuelle Gestaltungen. Das erklärt wohl, weshalb Castañeda die relationale Struktur der Zuschreibungsform  $\psi\text{-}t^2(\text{Person } s, \text{daß-}\varphi)$  so ernst nimmt, und es erlaubt zu verstehen, wie er die p-Kerne aufgeben und dennoch an einem signifikanten Kontrast zwischen modalen und relationalen Attributionen festhalten kann. Er kann nämlich die These aufgeben, daß eine modale Zuschreibung ‚Person-s- $\psi$ -t-daß:  $\varphi$ ‘ der Person  $s$  nur einen p-Kern zuschreibt, während die entsprechende relationale Zuschreibung ihr eine p-Gestaltung attribuiert, und statt dessen die Ansicht vertreten, in der modalen Form werde ein nullstelliger prädikativer Aspekt  $\varphi$ , in der relationalen Form hingegen eine *Individualisierung* dieses Aspektes  $c\{\varphi\}$ , nämlich eine propositionale Gestaltung, zugeschrieben. An diesem Unterschied ändert sich dadurch nichts, daß jetzt auch der nullstellige prädikative Aspekt so verstanden wird, daß er eine bestimmte logische Form ‚offenlegt‘.<sup>77</sup>

Die Frage ist, ob Castañeda, nachdem er auf die p-Kerne verzichtet hat, noch an der besonderen Rolle festhalten kann, die die Unterscheidung von modalen und relationalen Formen in der *Wahrnehmungstheorie* spielt. Er stellt in *PBS* nämlich zum einen das Gesetz auf, daß eine relationale Zuschreibung immer die entsprechende modale impliziert. Zum anderen formuliert er zwar auch ein konverses Gesetz, demzufolge modale Zuschreibungen entsprechende relationale implizieren;<sup>78</sup> aber dieses Gesetz soll nur für *nicht-perzeptuelle* geistige Einstellungen oder Bewußtseinszustände gelten. Perzeptuelle geistige Phänomentypen<sup>79</sup> sollen sich demnach von nicht-perzeptuellen gerade darin unterscheiden, daß die perzeptuellen in einer *rein modalen* Variante auftreten können; und ein solches rein modales perzeptuelles Bewußtsein

<sup>76</sup> Siehe *J/P-JacobiAntwort*, S. 541 u.

<sup>77</sup> Dieser Aspekt muß selbst schon eine logische Form offen legen, wenn  $c\{\varphi\}$  eine p-Gestaltung sein soll; denn die in  $c\{\varphi\}$  offengelegte Form kann nicht durch den immer einheitlich fungierenden Operator  $c$  hineinkommen und ganz gewiß nicht durch die Mengenbildung; folglich muß sie schon im Argument der Operation enthalten sein, und das ist der Aspekt  $\varphi$ .

<sup>78</sup> Siehe *PBS*, S. 339, Gesetze (R-M) bzw. (M.R.1); die Implikation ‚relational‘  $\rightarrow$  ‚modal‘ ist unproblematisch; wegen der Unterscheidung zwischen Kernen und Gestaltungen muß er die Implikation ‚modal‘  $\rightarrow$  ‚relational‘ so formulieren, daß die modale Konfrontation mit einem Kern die relationale mit *irgendeiner* Gestaltung von diesem Kern impliziert. Nach dem Verzicht auf die Kerne fällt diese Komplikation wohl weg.

<sup>79</sup> Damit meine ich hier zusammenfassend Einstellungen (wie *Glauben*), Zustände, Episoden, Akte (wie *Denken*) etc. als Typen betrachtet.

identifiziert Castañeda mit *sensorischem Bewußtsein*.<sup>80</sup> Solange er zwischen p-Kernen und p-Gestaltungen unterscheidet, kann Castañeda mit einigem Sinn sagen, in perzeptuellem Bewußtsein sei ein Wahrnehmender bloß mit solchen Kernen konfrontiert, ohne sie aber *als eine gewisse logische Form habend* aufzufassen, folglich ohne auf eine propositionale *Gestaltung* von ihnen bezogen zu sein. Doch nach dem Verzicht auf die p-Kerne scheint diese Formulierung ihren Sinn zu verlieren.

In seinem Briefwechsel mit R. M. Adams über quasi-indexikalische Zuschreibungen deutet Castañeda mit Verweis auf den Gegensatz von modalen und relationalen Zuschreibungen eine bestimmte Unterscheidung an, die auch ohne die Annahme propositionaler Kerne einen Sinn ergibt. Er macht dort in bezug auf englischsprachige Zuschreibungen der Form ‚s knows ...‘ darauf aufmerksam, daß ‚knows‘ eine Ambiguität besitzt, die in anderen Sprachen nicht vorliegt: ‚to know‘ kann etwa im Deutschen als ‚wissen‘ und als ‚kennen‘ übersetzt werden. Um einem Argument Adams zu begegnen, unterscheidet Castañeda zwischen dem Wissen, daß p, und dem Kennen der Proposition, daß p, bestreitet eine Implikation zwischen beiden Fällen und bemerkt, daß er deswegen eines seiner Gesetze für die Implikation zwischen modalen und relationalen Zuschreibungen aufgeben muß. Obwohl Adams ihn von der Aufgabe des Gesetzes abzuhalten vermag,<sup>81</sup> scheint Castañeda die relationalen Zuschreibungen eher im Sinne des *Kennens* eines propositionalen Inhaltes zu verstehen, während er die modalen eher als Zuschreibungen von so etwas wie einem Wissen deutet, daß dies-und-das der Fall ist. Dieser Kontrast zwischen dem Wissen, daß so-und-so, und dem Kennen eines bestimmten Inhaltes ähnelt sehr dem in *PBS* explizierten Unterschied zwischen dem Konfrontiertsein mit einem ‚primären Inhalt‘, der den *Kontext* von Bezugnahmen auf Gegenstände bildet, und der singulären *Bezugnahme* auf einen propositionalen Inhalt selbst, um von ihm in einer höherstufigen Proposition etwas zu präzisieren. Tatsächlich leuchtet es ein, daß Wahrnehmende in bloß sensorischem Bewußtsein in einer ‚primären‘ Weise mit Inhalten konfrontiert sind, ohne jedoch auf solche Inhalte singular Bezug zu nehmen. Das Problem ist, daß *dieser* Gegensatz sicherlich nicht die Grenze zwischen bloß sensorischem und genuin perzeptuellem Bewußtsein und

<sup>80</sup> Siehe *PBS*, S. 336-338.

<sup>81</sup> Siehe die Aussagen, die Castañeda in Bezug auf ein von Adams vorgebrachtes Beispiel macht, *ThLE9Omniscience*, S. 147-48: „The Editor knows, in the sense of being acquainted (*connaître* or *conocer* or the primary sense of GIGNOSKO), each of the ... propositions, but ... he lacks knowledge in the sense of *savoir*, or *saber*, or *wissen*, or OIDA.“ „... your example shows that the relation of knowing (*conocer*, GIGNOSKEIN) can hold between a thinker and a proposition without the corresponding modalized psychological proposition with the modality *X-knows-that* being true.“ „I believe that your example refutes the generality of my claim in [*PBS*].“ Tatsächlich sind Castañedas Unterscheidungen an der Stelle noch komplexer und etwas verwirrend. Doch Adams geht genau auf die zitierten Aussagen ein und bemerkt völlig korrekt, S. 155-56: „I think we are in danger of being misled here by the „surface grammar“ of *connaître* and *savoir*. It is true that *savoir* most naturally takes its place in an epistemic modal operator, and that *connaître* most naturally takes a nominal object. ... But ... [*connaître* and *savoir* do not constitute a single propositional attitude which can take both relational and modal form ... To know (*savoir*) a proposition involves believing it; to be acquainted with (*connaître*) it does not.“ Castañeda antwortet, S. 158: „Your defense of principle (R-M) [d.i. der Implikation ‚relational‘ → ‚modal‘] is convincing.“

folglich auch nicht die zwischen perzeptuellen und nicht-perzeptuellen geistigen Phänomentypen markiert. Denn auch in genuin perzeptuellen Episoden sind wir nach Castañeda mit (demonstrativen) propositionalen Inhalten konfrontiert, ohne auf diese Inhalte Bezug zu nehmen, und Ähnliches gilt für Akte des Denkens und Zustände des Überzeugtseins. Jedenfalls nach der Aufgabe propositionaler Kerne kann die Unterscheidung zwischen einer modalen und einer relationalen Form von Zuschreibungen nur signifikant erscheinen, wenn man den Unterschied in der Struktur der *Zuschreibungen* einfach auf die zugeschriebenen Episoden und ihre Inhalte überträgt. Es mag wohl sein, daß der *zuschreibende Sprecher* einer relational konstruierten Aussage ‚ $\psi$ -t<sup>2</sup>(Person s, daß- $\phi$ )‘, etwa „Denkt<sup>2</sup>(John, daß-(Mark Anton liebte Kleopatra))“ nicht bloß mit dem Inhalt *Mark Anton liebte Kleopatra* konfrontiert ist, sondern auf die individuierte propositionale Gestaltung *c{Mark Anton liebte Kleopatra}* Bezug nimmt, während das auf den Sprecher der modal konstruierten Aussage „John-denkt-daß: Mark Anton liebte Kleopatra“ nicht zutrifft. Aber daraus sollte man nicht schließen, daß der Sprecher mit der relationalen Aussage *John* eine gedankliche Episode zuschreibt, deren Inhalt die p-Gestaltung *c{Mark Anton liebte Kleopatra}* in dem Sinn ist, daß *John* singular auf diese Gestaltung Bezug nimmt, während der Sprecher mit der modalen Aussage *John* keine solche Bezugnahme zuschreibt.

Ich komme daher zu folgendem Ergebnis: *Entweder* beharrt Castañeda auf der Signifikanz der Unterscheidung modaler von relationalen Zuschreibungen; dann schreiben die relationalen Aussagen etwas so Spezielles zu, daß die Unterscheidung für perzeptuelles Bewußtsein und für weite Bereiche gewöhnlichen nicht-perzeptuellen Denkens und Überzeugtseins irrelevant ist und folglich *keines* der Gesetze der Implikation zwischen den beiden Zuschreibungsformen gilt, die er in *PBS* angibt. *Oder* er beharrt auf der Äquivalenz der beiden Zuschreibungsformen für nicht-perzeptuelles Bewußtsein; dann fällt jede plausible sachliche Signifikanz weg, so daß sich mit Hinweis auf solche Implikationen kein Gegensatz zwischen perzeptuellen und nicht-perzeptuellen geistigen Phänomentypen angeben läßt.

Eine Eigenartigkeit schon in *PBS* werde ich als Bestätigung: Unmittelbar nachdem Castañeda das Konzept eines rein modalen Zustandes oder Aktes entwickelt hat<sup>82</sup>, fügt er *als Erläuterung* („That is, ...“) hinzu:

(M\*.R) Ein rein modaler propositionaler Zustand oder Akt ist ein relationaler Zustand einer Person gegenüber einer *vollkommen unanalysierten* propositionalen Gestaltung (im folgenden als *Null-Gestaltung* der fraglichen Proposition bezeichnet).<sup>83</sup>

<sup>82</sup> Siehe *PBS*, S. 336, Gesetz (P-M\*).

<sup>83</sup> Siehe *PBS*, S. 336: „(M\*.R) A purely modal propositional state or act is a relational state of a person toward a *wholly unanalyzed* propositional guise (hereafter called the *zero-guise* of the proposition in question).“ Vgl. die Große These VIII im Überblick zum zweiten Teil von *PBS*, S. 303: „The apprehensions of the contents of a perceptual field, especially those in the lower ranks at the periphery of the field, are like Leibniz’s petite perceptions: They are typically unconscious and constitute modalisations of propositions without any propositional guise being related to the perceiver by awareness.“ (Meine Unterstr.; RB) Auf den ersten Blick suggeriert das wieder den Gedanken eines bloß modalen, nicht relationalen Zustandes. Doch eine Inkompatibilität mit (M\*.R) ergibt sich nur, wenn man die beiden Wörter „by awareness“ fortläßt. Die Große These läßt durchaus einen relatio-

Es sieht alles danach aus, als ließen sich, sobald Null-Gestaltungen postuliert worden sind, alle Differenzen im perzeptuellen Bewußtsein durch Unterschiede in den *Inhalten* erklären, so daß der Kontrast zwischen modalen und relationalen Zuschreibungen sachlich wirklich irrelevant ist.<sup>84</sup>

FFF

**3.c Das Konflatiertsein verschiedener propositionaler Gestaltungen ist nicht zurückführbar auf virtuelle identische Komponenten der Gestaltungen; offengelegte Konstituenten von p-Gestaltungen sind jedoch prinzipiell konzipierbar.**

Nachdem man erkannt hat, daß die Unterscheidung zwischen modalen und relationalen Zuschreibungen keine wirkliche Relevanz besitzt, kann man sich ganz auf die Inhalte konzentrieren. Ich ignoriere jetzt wieder die Unterscheidung zwischen ungesättigtem *F*, prädikativem *ist F* und individuierter *F-heit* sowie zwischen dem nullstelligen prädikativen Aspekt *p* und der propositionalen Gestaltung *c{p}*.<sup>85</sup> Zwei Fragen stellen sich:

- (a) Worin besteht das offengelegte Strukturiertsein einer propositionalen Gestaltung?
- (b) Wie verhält sich die offengelegte Struktur einer p-Gestaltung P zu einer anderen P-Gestaltung Q, die mit P konflatiert ist?

Ich beginne mit Frage (b). Daß Castañeda ursprünglich propositionale Kerne postuliert hat, deutet darauf hin, daß er annimmt, die logischen Strukturen, die Inhalte ‚zeigen‘ könne, seien

nalen Zustand zu, nämlich zu einer Null-Gestaltung. Denn „awareness“ wird S. 338 theoretisch identifiziert mit einem ‚Bewußtsein, das mit propositionalen Gestaltungen von einem höheren Grad als Null konfrontiert ist‘. – Die Rede von Null-Gestaltungen hat nichts damit zu tun, daß propositionale Gestaltungen im (Gestaltungs-)Kern nullstellige prädikative Aspekte enthalten sollen.

<sup>84</sup> Interessant bleibt dann die These, daß nicht-perzeptuelle geistige Phänomentypen niemals Null-Gestaltungen als Inhalte zulassen. – Castañeda erklärt hinsichtlich der nicht-perzeptuellen Einstellungen etc. modale und entsprechende relationale Zuschreibungen für äquivalent. Nach seiner eigenen Theorie müßten sie einfach für zwei verschiedene, aber miteinander *konflatierte* propositionale Gestaltungen (bzw. die nullstelligen prädikativen Aspekte in ihren Kernen) stehen. Sie stellen demnach ‚dasselbe‘ bloß in unterschiedlicher logischer Form dar. Erwägenswert ist der Gedanke, daß die modale Zuschreibung für fast dieselbe Gestaltung wie die relationale steht, nur daß einige Formaspekte in ihr noch ‚verdeckt‘ sind, die die relationale Aussage offen legt: Ich schreibe die relational bezeichnete Gestaltung einmal so: ‚John=Denkt<sup>2</sup>=c={M.A. liebt C.=}‘; die Gleichheitszeichen stehen für die offengelegte Differenzierung der inhaltlichen Komponenten in der p-Gestaltung. (Daß *c* und {...} wirklich getrennt konzipiert werden, ist allerdings zweifelhaft.) Die entsprechende modal bezeichnete Gestaltung notiere ich genauso, nur daß ich einen bloßen Strich setze, wo die Komponenten nicht als getrennt erfaßt werden: ‚John=Denkt<sup>2</sup>-c={M.A. liebt C.=}‘. Der Operator ...denkt-daß ist also vielleicht einfach ein Komplex aus der Relation *denkt<sup>2</sup>*, dem Individuationsoperator *c* und dem Mengenbildungsoperator {...}. Die unterschiedliche syntaktische Zuweisung des „daß“ in der modalen Schreibweise ‚Person-s-ψ-t-daß: φ‘ und der relationalen ‚ψ-t<sup>2</sup>(Person s, daß-φ)‘ paßt gut dazu. Dieser Vorschlag scheint aber Castañedas Aussage entgegen zu stehen, die attributiven Modalitäten seien *irreduzibel*; siehe *T86SichaAntwort*, S. 390: „... the relational property thinking is particularly interesting in being a manifold of copulational relations as well as a psychological modality. This modality is irreducible.“

<sup>85</sup> Entsprechend schwanke ich auch wieder zwischen der eher zu dem Aspekt passenden Rede von dem, was ein Satz *ausdrückt*, und der eher zur p-Gestaltung passenden Rede von dem, was ein Terminus bezeichnet.

schon virtuell in ihnen enthalten, wenn sie sie nicht zeigen. Wenn etwa ein Satz der Form  $,p \wedge q'$  für eine p-Gestaltung P steht und ein Satz  $,p \wedge (r_1 \vee r_2)'$  für eine mit ihr konflatierte Gestaltung Q, dann wäre die in Q offengelegte disjunktive Sub-Struktur in P bereits virtuell enthalten, vielleicht so, wie die Zerlegung in 12 Stücke virtuell in der ganzen Torte ‚enthalten‘ ist. Eine solche Auffassung führt aber zu Schwierigkeiten: Die Rede von virtuellen Strukturen ist nach meiner Einschätzung nur sinnvoll, wenn man auch sinnvoll sagen kann, eine p-Gestaltung besitze virtuelle Komponenten oder Konstituenten. Sicherlich stehen dann in dem Q ausdrückenden Satz die Buchstaben „ $r_1$ “ und „ $r_2$ “ für virtuelle Komponenten der Gestaltung P. Castañeda bestreitet jedoch nicht nur nicht, sondern betont besonders, daß logische Implikationen neues begriffliches Material einführen können. So impliziert ein Satz p aussagenlogisch den Satz  $,(p \wedge (q \vee \neg q))'$ , ja er ist sogar mit ihm äquivalent. Prädikatenlogisch äquivalent sind etwa p und  $,\exists x(p \wedge (Fx \vee \neg Fx))'$ . Falls man, wie es Castañeda ganz klar tut, die entsprechenden p-Gestaltungen für konflatiert hält, dann ergibt sich nach dem angegebenen Kriterium ohne weiteres, daß *alle propositionalen Gestaltungen dieselben virtuellen Komponenten haben*, da sie nämlich alles als virtuell Komponente besitzen, was nur als Komponente in Frage kommt.<sup>86</sup> Das klingt nicht sehr vielversprechend. Die Konsequenz, die man daraus ziehen muß, scheint mir folgende zu sein: Mitsamt den propositionalen Kernen sollte man gänzlich den Gedanken aufgeben, die Äquivalenz oder das Konflatiertsein von propositionalen Inhalten ließe sich auf virtuelle Beschaffenheiten reduzieren, die die Inhalte an sich besitzen, d.h. das Konflatiertsein verschiedener, nicht-identischer Inhalte ließe sich auf Identitäten zwischen etwas in dem einen und etwas in dem anderen Inhalt zurückführen.

Diese Probleme mit dem Konzept virtueller Komponenten lassen hinsichtlich Frage (a) zum einen das Vorhaben nicht sehr vertrauenserweckend erscheinen, die offene Struktur propositionaler Gestaltungen mit dem Begriff von Komponenten zu explizieren.<sup>87</sup> Zum anderen

<sup>86</sup> Castañedas Beispiele in *OPM*, S. 72, sind die Äquivalenzen von p mit  $,p \vee (p \wedge q)'$  und von  $,Fx'$  mit  $,Fx \vee (Fx \wedge Gx)'$ ; auf S. 80 bezeichnet er solche Äquivalenzen als Welt und Erfahrung vereinheitlichende Prinzipien, die ‚hybride Prinzipien‘ seien, wenn etwa p und q (er sagt:  $,p \vee (p \wedge q)'$ ) von verschiedenen Kategorien sind. In *J/P-HeckmannAntwort*, S. 443-44, betont er die Unterscheidung zwischen ‚Präsenz für das Denken‘ und ‚bloßer Präsenz innerhalb eines Gedankeninhaltes‘: „... one can think that someone is a brother without thinking that he is a male sibling: being a sibling is in the content of thought but it is not thought of.“ Es ist die mereologische Konnotation von ‚in dem Gedankeninhalt‘ (‚in the thought content‘), die nach meiner Einschätzung nicht ernst genommen werden sollte; Castañeda erklärt hier: „... whenever one is thinking that p ..., there are propositions that q such that: that p implies that q, and the implication is of the trivial kind one can handle magnificently, yet one does not see the implication and one does not think that q.“ Mein Punkt ist, daß das Bestehen der Implikationsbeziehung den ganzen sachlich zutreffenden Sinn der Rede ausmacht, daß sich etwas ‚in‘ dem Gedankeninhalt befindet. Für weitere Unterscheidung steht nur die Annahme einer Hierarchie von Stärken solcher Implikationen zur Verfügung. Auf so etwas scheint Castañeda jedenfalls nach *OPM* aus zu sein; siehe S. 76: „... even within the logical implications there is a hierarchy of connections.“

<sup>87</sup> M. Textor greift in einem Vortragspapier D. Lewis‘ Kritik an Armstrongs Konzeption strukturierter Universalien auf und bringt einen gewichtigen Punkt gegen die ganze Idee propositionaler ‚Teile‘ vor: Ganz vereinfacht lautet er, daß es bei intensionalen Konstitutiva kein Analogon dazu gibt, daß ein konkretes Ding wie ein Stuhl *mehrere gleichartige* Teile haben kann, etwa indem er vier Beine



scheint die Annahme einer Struktur nur sinnvoll zu sein, wenn sich bestimmte intensionale Entitäten als Konstituenten von p-Gestaltungen auszeichnen lassen, und das scheint, sofern man die Mengenlehre akzeptiert, zu verlangen, daß p-Gestaltungen eineindeutig gewissen geordneten Mengen von intensionalen Entitäten korrespondieren, im einfachsten Fall einem Paar  $\langle e_1, e_2 \rangle$ ; sie sind aber nicht *identisch* mit solchen Mengen. Ich denke, das folgende gilt garantiert, falls es überhaupt eine Weise des offenen Strukturiertseins von propositionalen Inhalten gibt:

Die p-Gestaltung P wird durch die intensionalen Entitäten  $e_1$  und  $e_2$  und durch nichts anderes genau dann konstituiert, wenn gilt:

Unter den natürlichsten Relationen, in denen P mit Notwendigkeit zu geordneten Mengen von intensionalen Entitäten steht, befindet sich eine Relation, in der P zu der geordneten Menge  $\langle e_1, e_2 \rangle$  steht.

Die einfachste propositionale Gestaltung, die durch eine singuläre konsubstantiative Aussage ‚der F ist<sub>C\*</sub> G‘ ausgedrückt werden kann, korrespondiert beispielsweise in einer der natürlichsten Weisen dem Paar  $\langle c\{F\}, C^*(---, ---[G]) \rangle$ . In dieser propositionalen Form ist die Binnenstruktur der Prädikation  $C^*(---, ---[G])$  für das denkende Bewußtsein opak. Mit komplexeren mengentheoretischen Gebilden lassen sich leicht komplexere propositionale Formen erfassen. Entsprechend ausgeführte Theorien über propositionale Konstituenten werden möglicherweise spezifizieren, worin die relevanten ‚natürlichsten Relationen‘ bestehen; doch eine Garantie dafür, daß eine Theorie mehr tun kann, als in etwas komplexerer Form, als es in meiner Klausel geschieht, *quantifiziert* auf diese Relationen Bezug zu nehmen, sehe ich nicht.<sup>88</sup>

Ich ziehe aus dieser Diskussion zwei Konsequenzen für die Wahrnehmungstheorie:

- Das bewußte ‚Eindringen‘ in ein gegebenes Feld kann kein bloßes Offenlegen virtuell schon vorhandener Strukturen sein; wenn der Wahrnehmende von einem gänzlich sensorischen Feld zu einem genuin perzeptuellen übergeht, dann *ersetzt* er tatsächlich bisherige Inhalte durch *neue*.
- Daß genuin perzeptuelles Gewahrsein einen strukturierten Inhalt besitzt, insbesondere einen solchen, der eine Subjekt-Prädikat-Struktur besitzt, kann man prinzipiell akzeptieren.

Im folgenden Abschnitt werde ich in zwei Schritten, nämlich am Beginn der Sektionen 4.a und 4.b, Desiderata entwickeln, die sich aus diesen Konsequenzen für die Wahrnehmungstheorie ergeben, und werde in der jeweiligen Sektion versuchen, sie zu erfüllen.

---

hat; so eine Pluralität gleichartiger Teile ist aber erforderlich, um den Aufbau von Proposition mit Formen wie ‚ $p \wedge p$ ‘ oder ‚ $\neg\neg p$ ‘ zu erklären.

<sup>88</sup> Ich spreche in der Klausel im Plural von *den* natürlichsten Relationen, da, wenn ein Inhalt genau die Konstituenten  $e_1$  und  $e_2$  besitzt, er vermutlich nicht natürlicher auf  $\langle e_1, e_2 \rangle$  bezogen ist als auf  $\langle e_2, e_1 \rangle$ .

#### 4. Die Einheit des abstrakten *Dies*-Denkens und des manifesten Präsentierens eines Gestaltcharakteristikums

*4.a Der Aufbau einer demonstrativen Gestaltung muß eine charakteristische Transformation eines Ausschnitts der manifest präsenten Feldbasis einschließen; sie besteht darin, daß ein bloßes lokalisiertes und geformtes Farbmuster in der Feldbasis durch ein Gestaltcharakteristikum ergänzt wird.*

Das erste Desideratum für die Wahrnehmungstheorie ergibt sich in der folgenden Überlegung:

- Wenn man die am Ende von Abschnitt 2 gezogenen Konsequenzen beide akzeptiert, dann besteht die Gefahr, daß der Aufbau eines strukturierten begrifflichen Inhaltes der Art ‚Das ist so-und-so‘ gewissermaßen an der Ebene des manifest Präsenten vorbei geht, daß also in keiner Weise *dieser manifest präsente Inhalt* zu einem klareren Bewußtsein kommt.
- Das deutet darauf hin, daß beim Aufbau eines strukturierten gedanklichen Inhaltes nicht bloß das abstrakt-begriffliche Schema einer demonstrativen Gestaltung  $c\{DIES\text{-Rahmen}(\text{---})\}$  hinzu kommt (sowie ein prädikativer Inhalt *ist so-und-so*), sondern auch auf der manifesten Ebene etwas Bestimmtes geschieht; es muß eine derartige *charakteristische Transformation des manifest präsenten Inhaltes* stattfinden, daß der ganze Aufbau der demonstrativen Gestaltung eine bewußte Aneignung des manifest Präsenten sein kann.

Am Ende von Unterabschnitt 1, in dem ich Castañeda offizielle Angabe der Form demonstrativer Gestaltungen kritisiert habe, habe ich in bezug auf visuelle Wahrnehmung eine erst Formulierung der Alternative gewagt, die ich für korrekt halte: Eine visuell-demonstrative Gestaltung soll nur eine einzige komplexe und strukturierte Kerneigenschaft besitzen und von der Form  $c\{\text{geformtes und lokalisiertes Farbmuster}\}$  sein. In Unterabschnitt 2 habe ich dann meine alternative Auffassung von perzeptuellen Feldern entwickelt, derzufolge Wahrnehmungsfelder insbesondere eine manifest präsente Feldbasis besitzen, die eine komplexe und räumlich strukturierte Universalie ist. Damit steht die Frage im Raum, wie sich die Kerneigenschaft *geformtes und lokalisiertes Farbmuster* einer bestimmten demonstrativen Gestaltung zu der räumlich strukturierten Universalie verhält, die die manifest präsente Basis des Feldes bildet, zu der die Gestaltung gehört. Dazu kann ich jetzt folgendes sagen:

(a) Eine demonstrative Gestaltung ist ein spezifiziertes abstrakt-begriffliches Schema. Der abstrakt-begriffliche Aspekt der Gestaltung beschränkt sich sicherlich nicht auf den Individuator  $c$  und die Mengenbildung  $\{...\}$ ; denn diese beiden Aspekte sind allen Gestaltungen gemein, und sicherlich haben Demonstrativa wie „dies“ und „das“ eine allgemeinsprachliche Bedeutung, die über die bloße Form einer individuellen Gestaltung hinausgeht. Ich muß daher die Form einer visuellen demonstrativen Gestaltung genauer so notieren:

$$c\{DIES\text{-RAHMEN}(\textit{manifest präsentes geformtes und lokalisiertes Farbmuster})\},$$

worin „DIES-RAHMEN“ für den über „ $c\{...\}$ “ hinausgehenden allgemeinbegrifflichen Aspekt der Bedeutung von „dies/das“ steht. „DIES-RAHMEN“ steht insbesondere für all die

Bedeutungsaspekte, die den demonstrativen Begriffen aufgrund bedeutungskonstitutiver Implikationsbeziehungen zu anderen Begriffen zukommen.

(b) Das Verhältnis der manifest präsenten Feldbasis zu der jeweiligen Eigenschaft *manifest präsenten geformtes und lokalisiertes Farbmuster* ist ein Fall der metaphysisch anspruchsvollen Implikation, die ich in Sektion 2.a hinsichtlich der manifesten Feldbasis postuliert habe. Dort kam es mir besonders darauf an, daß die *einstellige* Universalie, die die Feldbasis bildet, allerlei *mehrstellige* Universalien implizieren kann. Aber ein Sonderfall davon ist der hier relevante, daß die einstellige Feld-Universalie, die am ehesten in ganzen Szenen exemplifiziert ist, andere einstellige Feld-Universalien implizieren kann, die eher von einzelnen Dingen (dem roten Ball) oder dinglichen Momenten (der gesehenen Oberfläche des Balls) einer Szene in der gesehenen Umgebung exemplifiziert werden.<sup>89</sup>

(c) Mit dieser Konzeption ist auch auf ganz einfache Weise das Problem gelöst, wie die Lokalisierung in die Eigenschaft *manifest präsenten geformtes und lokalisiertes Farbmuster* hineinkommt: Man kann sich eine ganze Reihe von visuellen Feldern vorstellen, die, intuitiv gesprochen, ‚genau in der Mitte‘ einen roten Ball zeigen. Die determinierte Farbmuster-Eigenschaft, die in der demonstrativen Gestaltung enthalten ist, mittels derer der Feldinhaber auf den roten Ball in der Welt Bezug nimmt, ist von einer Art, daß sie von den Feldbasen all dieser Felder impliziert wird, nicht jedoch von der Basis eines Feldes, das etwa einen roten Ball links zeigt.

An diese Auskünfte kann ich meinen Vorschlag anfügen, wie sich das Desideratum erfüllen läßt, daß der Aufbau eines strukturierten gedanklichen Inhaltes mit einer *charakteristischen Transformation des manifest präsenten Inhaltes* verbunden sein muß. Wenn wir auf ein gewisses Element im visuellen Feld unsere Aufmerksamkeit richten und darauf als *dies* oder *das* Bezug nehmen, so üben wir einige unserer begrifflichen Kompetenzen aus und halten weitere knapp unter der Bewußtseinsoberfläche in Bereitschaft, und sicherlich führt unser kognitiver Apparat komplizierte Berechnungen aus und tritt in Zustände, aufgrund derer uns ein Umgang mit den gesehenen Dingen möglich ist, der an Exaktheit die Trennschärfe unserer Begriffe weit überragt.<sup>90</sup> Die Frage ist, ob auch auf der Ebene des manifest Präsenten etwas Charakteristisches geschieht. Meiner Einschätzung nach ist der Unterschied zwischen der Präsenz von etwas, das wir vielleicht im Rückblick als ein Element dort im Feld identifizieren, und der Präsenz von etwas, auf das wir aufmerksam sind, derart eklatant, daß die Antwort nur lauten kann: Wenn sich ein passender Unterschied konzipieren läßt, der auf der manifest präsenten

<sup>89</sup> Naturgemäß geht es jeweils um konsubstantiative Exemplifikationen. Ich bezweifle, daß die manifest präsenten Eigenschaften wirklich je konsubstantiativ von Szenen oder Dingen in der Welt exemplifiziert werden. Meine Angabe soll primär verdeutlichen, von welcher inhaltlichen Art die diskutierten manifest präsenten Universalien sind.

<sup>90</sup> Vgl. *Holism*, S. 107: „... one feels-tired ... This causes one’s looking for a place to sit on it; one sees a seat, and estimating its height, proceeds to sit on it. Most of the time this is the end of the story: one’s brain has computed the height correctly and has coordinated the calculation and the action of sitting. ... capacities to react to distinctions in the environment ... are much more fine grained than those entering conceptual consciousness.“

Ebene prinzipiell möglich ist, so besteht guter Grund anzunehmen, daß so ein Unterschied wirklich vorliegt. Mein Vorschlag ist, daß die unbeachteten Partien der manifesten visuellen Feldbasis tatsächlich einfach lokalisierte Farbmuster mit dieser oder jener räumlichen Form sind; in der manifesten Farbmuster-Eigenschaft, die in den ‚Dies-Rahmen‘ im Kern eines demonstrativen Gestaltung eingefaßt ist, ist aber ein zusätzliches Charakteristikum enthalten. Es handelt sich um eine Zusatzbestimmung von der Art, für die ich der Diskussion des Konzeptes der manifesten Präsenz von Inhalten (Teil VIER I) ein positives schematisches, d.h. der Anwendung dieses Konzeptes dienendes Prinzip entwickelt habe. Ich erinnere in Kurzfassung an die Überlegung: Auf irgendeine Weise ist unser geistiger Apparat fähig, uns manifest mit Feldern zu konfrontieren, die lokalisierte und geformte Farbmuster enthalten, in dem implikativen Sinn von ‚enthalten‘. Dann spricht nichts gegen die Möglichkeit, daß ein Zustand uns nicht bloß mit einem solchen Farbmuster konfrontiert, sondern einen Zusatzaspekt besitzt, der zwar nicht die Präsenz *dieses* Musters impliziert, aber die Präsenz eines charakteristischen Bereiches *anderer* Farbmuster mit naturgesetzlicher Notwendigkeit ausschließt. Mein Schluß lautet, daß ein Zustand, der diese ausschließende Kraft hat, auch ein zusätzliches Charakteristikum in den manifest präsenten Inhalt bringen kann. Der einleuchtendste Fall eines solchen Zusatzcharakteristikums scheint etwas zu sein, das man treffend als *Gestaltcharakteristikum* bezeichnen kann, durch das sich das so-und-so räumlich geformte Farbmuster mit dieser Form vom Gesamtfeld abhebt. Dafür, daß ein Charakteristikum von dieser Art die demonstrativ identifizierten lokalisierten Farbmuster von den unbeachteten unterscheidet, sehe ich gute lokal-phänomenologische Belege. Ich habe nichts gegen Zusatzaspekte anderer Art einzuwenden; im weiteren gebe ich mich jedoch mit der Annahme solcher Gestaltcharakteristika zufrieden.

***4.b Im Aufbau einer demonstrativen Gestaltung müssen das abstrakte Denken generischer Diesheit und das Präsentieren eines Gestaltcharakteristikums sehr eng verbunden sein; diese Verbindung ergibt sich daraus, daß im Denken einer demonstrativen Gestaltung das zeitliche Aufrechterhalten eines Gestaltcharakteristikums erfahren wird.***

Ich entwickle nun das zweite Desideratum für die Wahrnehmungstheorie:

- Die Transformation des manifest präsenten Inhaltes von einem bloßen lokalisierten und geformten Farbmuster in ein Muster, das ein Gestaltcharakteristikum aufweist, muß zu dem Aufbau eines abstrakt-begrifflich gedachten Inhaltes, besonders zum Denken der generischen Bedeutung von „dies/das“, in einer ähnlich engen Beziehung stehen wie äquivalente propositionale Gestaltungen; denn nur so können das abstrakte Denken von „dies/das“, also des Schemas  $c\{DIES-Rahmen(---)\}$ , und die Transformation des manifest präsenten Inhaltes *eine einzige* geistige Episode bilden, in der der Wahrnehmende *des manifest präsenten* Inhaltes gewahr ist.
- Diese enge Beziehung kann nur darin bestehen, daß die Transformation auf der manifest präsenten Ebene selbst über diese Ebene hinaus verweist, nämlich auf eine kausal organi-

sierte geistige Leistung; die charakteristische Transformation, die in der Ausbildung genuin perzeptuellen Gewahrseins auf der manifesten Ebene stattfindet, muß sich demnach in Wahrheit als bloßes Moment einer einzigen Leistung erweisen, die eine kausale Vermittlung einschließt, wie sie für begriffliches Denken typisch ist.

- Wenn das so ist, dann müßte sich ein Phänomen identifizieren lassen, das eigentlich zur Ebene des manifest Präsenten gehört, aber von Natur aus nicht ohne kausale Vermittlung auftreten kann. Dieses Phänomen müßte es dann erlauben einzusehen, wie und inwieweit die Transformation des manifest Präsenten und das abstrakt-begriffliche Denken von „dies/das“ eine einzige Leistung bilden.

Ich glaube, man kann dieses im dritten Punkt erwähnte Phänomen ausmachen, wenn man noch einmal in die skeptische Reflexion eintritt und in dieser Einstellung die Realität des Raumes einerseits und der Zeit andererseits erwägt. Das Bemerkenswerte ist, daß, während sowohl Kant als auch Castañeda Raum und Zeit grundsätzlich parallel behandeln, wenn sie auch entgegengesetzter Ansicht über ihren Realitätsstatus sind, sich phänomenologisch ein krasser Unterschied zwischen Raum und Zeit zeigt. Kant vertrat eine völlig parallele Behandlung von Raum und Zeit, indem er *beide* als ‚transzendental ideal‘ und als reine Formen der Sinnlichkeit zu erweisen versuchte, nur daß der Raum die Art sein sollte, in der uns *äußere* Gegenstände gegeben sind, während die Zeit die Art sein sollte, wie wir uns jeweils selbst gegeben sind. Castañeda behandelt Raum und Zeit zunächst einmal ebenfalls völlig gleichartig, indem er annimmt, das perzeptuelle Feld, das ein Wahrnehmender zu einer bestimmten Zeit erfährt, besitze eine räumliche *und eine zeitliche* Form. Es ist wichtig, daß die perzeptuelle zeitliche Dimension nicht etwa diejenige ist, in der der Wahrnehmende nacheinander verschiedene Felder erfährt. Die parallele Behandlung von Raum und Zeit findet ihre Fortsetzung darin, daß Castañeda den Ursprung eines jeden Feldes als sein ‚*Hier-Jetzt*‘ bezeichnet und erklärt, ein Wahrnehmungsfeld überlappe sich mit der physischen Raumzeit zwar nicht unbedingt an allen Feldpositionen, aber mit Sicherheit an seinem *Hier-Jetzt*. Ihren Höhepunkt erreicht die parallele Behandlung, wenn Castañeda das Kantische ‚Ich denke, daß ...‘, in das alle sonstigen Inhalte des Denkens implizit eingebettet sind, zu einem ‚Ich denke hier und jetzt, daß ...‘ erweitert und eine metaphysische Gewißheit dieses ‚transzendentalen Präfix‘ feststellt. Eine Charakterisierung des Inhaltes dieser Gewißheit lautet bei ihm, irgend etwas wie der Raum und irgend etwas wie die Zeit strukturiere das ansonsten unerkennbare Noumenon, das unserem Erfahren zugrunde liege und auf das es holistisch ‚hindeute‘.<sup>91</sup> Ich werde

<sup>91</sup> Zum ‚Hindeuten‘ auf das Noumenon siehe Sektion 2.d oben. – Siehe zu Raum und Zeit *ThLE10Noumenon*, wo es zunächst heißt, S. 165: „It is of the utmost importance to appreciate that as far as we can consider it, it [transcendent reality; RB] is an INDIVISIBLE WHOLE.“ Doch dann, S. 173: „... the true transcendental prefix is ... the extended one: *I think here now*. By the same Cartesian considerations that led Descartes to the indubitability of the doubting I, we reach the indubitability of both the *now* and the *here* of the doubting. ... Does the fact that a transcendent reality underwrites the transcendental I-Now guises also extend, first, to there being in the noumenon something like time ...? If so, is there in the noumenon something like space that underlies the Here-component of the extended transcendental I-Here-Now guises?“ An anderer Stelle nähert sich

in dieser Arbeit keine Rekonstruktion der dreifachen metaphysischen Gewißheit des *Ich*, des *Hier* (bzw. des Raumes) und des *Jetzt* (bzw. der Zeit) versuchen. Mich interessiert hier, daß sich, wenn man in Bezug auf ein Wahrnehmungsfeld einmal die extreme skeptische Einstellung ausprobiert, alles in dem Feld Gezeigte für möglicherweise keine weltliche Wirklichkeit darstellend zu halten, eine Asymmetrie zwischen Raum und Zeit aufdrängt. Wer die Einstellung nachvollziehen kann, die ich in dieser Arbeit als ‚phänomenologischen Reflexion‘ bezeichne, dem wird es leicht fallen, bezüglich eines einzelnen demonstrativ identifizierbaren Elementes in seinem visuellen Feld die Möglichkeit zu erwägen, daß ‚dies vielleicht nichts Wirkliches ist‘. Wenn man dieses Erwägen auf ganze Bereiche von Inhalten im Feld auszuweiten vermag, so ist keineswegs besonders evident, daß im Gegensatz zu diesen Inhalten die räumliche Struktur des Feldes aber ganz gewiß eine Struktur der Wirklichkeit darstellt. Wenn, wie wir unterstellen, die Natur räumliche strukturierte Wahrnehmungsfelder hervorbringen konnte, die recht gut zur Wirklichkeit passen, wieso sollte dann ein böser Dämon oder ein wahnsinniger Wissenschaftler nicht Felder genau derselben Art produzieren, ohne daß die Wirklichkeit jedoch tatsächlich räumlich strukturiert wäre? Doch mit Bezug auf die Zeit scheint die analoge Erwägung viel problematischer zu sein: Könnte der Dämon meine Felder nicht auch zeitlich strukturiert haben, ohne daß dieser Form irgend etwas in der Wirklichkeit korrespondiert? Irgend etwas sträubt sich gegen diese Erwägung. Wenn aber jedes einzelne Wahrnehmungsfeld in seiner inhaltlichen Autonomie einfach eine zeitliche Form ebenso aufweist wie eine räumliche, dann ist dieser Unterschied in der Reflexion auf den Raum und auf die Zeit unerklärbar, sofern sich nicht ein anderer relevanter Unterschied ausmachen läßt. Dieser Unterschied läßt sich auf die folgende Weise umschreiben: Wir erfahren zwar, was den Raum betrifft, unmittelbar nur die räumliche Form der Felder; aber wir erfahren zu jedem einzelnen Zeitpunkt unmittelbar nicht nur die zeitliche Form von Feldern<sup>92</sup>, sondern auch den *Übergang* von einem Feld zum nächsten, und zwar *ebenfalls zu jedem einzelnen Zeitpunkt*. Zu jedem Zeitpunkt *t*, an dem wir Erfahrungen haben, sind wir nicht nur mit einem bestimmten Feld konfrontiert, sondern auch mit einem Feldwechsel. Ich habe keinerlei detaillierte Konzeption oder Erklärung für diese unmittelbare Verlaufserfahrung, doch ich bin sehr geneigt zu meinen, daß wir uns der Realität dieses winzigen zeitlichen Verlaufs gewiß sein können.<sup>93</sup>

---

Castañeda einer bejahende Antwort; *PhLI-I-Guises*, S. 134: „... something like space and something like time seem to lie beyond experience ... the underlying source of the I is bound up with the underlying source of both time, to which each NOW points, and space, to which each HERE aims.“ Schließlich bemerkt er eindeutig in *PhLI-Persons*, S. 241: „I substitute a noumenon formally structured by space-like and time-like networks for Kant's wholly indivisible and holistic noumenon.“

<sup>92</sup> Die zeitliche Form des momentanen Feldes wird zweifellos sogar weniger prägnant erfahren als die räumliche: Wir scheinen zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht in vergleichbarer Weise mit zeitlich aufeinander bezogenen Fällen sinnlicher Qualitäten konfrontiert zu sein wie mit räumlich aufeinander bezogenen.

<sup>93</sup> Was Castañeda betrifft, so legen seine Aussagen in *ThLE10Noumenon*, S. 173, sowie sein Verweis auf Bergsons *durée* in *PhLI-I-Guises*, S. 134, nahe, daß auch er der Zeiterfahrung einen anderen Status zuweist als der Raumerfahrung. Was Kant angeht, bin ich bereit, die Karten auf den Tisch zu legen und zuzugeben, daß meine Überlegung zum unmittelbaren Erfahren eines zeitlich erstreckten Erfahrens eine Variante des ‚Einwurfes‘ gegen Kants These der transzendentalen Idealität der Zeit

Diese Gewißheit besitzt jedoch ein Korrolar: *Ich*, der Wahrnehmende, kann nicht bloß eine erfahrende Entität im Noumenon sein, die an einer einzigen quasi raumzeitlichen Position darin existiert. Sondern *ich* muß mich zeitlich wenigstens so weit erstrecken, daß *ich* zwei verschiedene Felder nacheinander erfahren kann. Selbst wenn Substrate, die sich durch die Zeit erstrecken, denkbar wären, wäre sehr fraglich, ob hier eine solche substrathafte Identität von mir ausreichte; ein identisches Substrat würde nacheinander zwei Felder erfahren, aber daß heißt noch nicht, daß es unmittelbar *ihren Wechsel* erfährt. Die substrathafte Identität scheint dafür nutzlos zu sein. Erforderlich ist vielmehr, daß die Zustände von Entitäten, die an verschiedenen noumenalen Raumzeitpositionen Erfahrungen haben, so koordiniert werden, daß die Entitäten zu einem einzigartigen System erfahrender Entitäten verbunden sind. Analog zu Castañedas Redeweise, ‚so etwas wie Raum und Zeit‘ müsse das Noumenon strukturieren, möchte ich sagen: So etwas wie eine kausale Integration muß die Entitäten verbinden und zu der Erfahrung des Zeitverlaufes befähigen.

Dieses Phänomen erlaubt es, die Transformation der Inhalte auf der manifesten Ebene und den Aufbau eines abstrakt-begrifflichen Schemas einer demonstrativen Gestaltung zu einer einzigen Leistung zusammenzuführen:

(a) Was die manifeste Ebene betrifft, so besteht die relevante geistige Leistung bei der Ausbildung einer visuell-demonstrativen Gestaltung nicht darin, ein gewisses lokalisiertes und geformtes Farbmuster mit einem zusätzlichen Gestaltcharakteristikum zu erfahren. Den ersten Schritt des Eindringens in ein Feld zu tun bedeutet vielmehr auf der manifesten Ebene, dieses Gestaltcharakteristikum über die Zeit hinweg aufrecht zu erhalten und, das ist der entscheidende Aspekt, in jedem Augenblick im zeitlichen Übergang sein Aufrechterhalten zu erfahren. Ich kann nicht weiter erklären, worin dieser entscheidende Aspekt besteht; doch er ist ein unmittelbares Erfahren einer minimalen realen zeitlichen Erstreckung und kann deshalb kein bloß manifestes Bewußtsein sein, sondern verlangt eine dem Inhalt des Bewußtseins angemessene kausale Koordination.

(b) Die Ausübung der abstrakt-begrifflichen Kompetenz im Aufbau einer visuell-demonstrativen Gestaltung muß gerade diese kausale Koordination einschließen. Das bedeutet, daß man beim Versuch, die grundlegende, bedeutungskonstitutive Akzeptanzeigenschaft der Demonstrativa ‚dies/das‘ zu charakterisieren, nicht einfach den Typ des manifest präsenten Inhaltes charakterisieren kann, bei dessen Präsenz der denkende Sprecher geneigt ist, Sätze der Form ‚Dies/das ist F‘ zu akzeptieren. Sondern zu den Bedingungen desjenigen korrekten Gebrauches von ‚Dies/das ...‘, der die Bedeutung der Demonstrativa konstituiert, gehört,

---

darstellt, den er in der Transzendentalen Ästhetik, *KrV* § 7, A 36/B 53ff. referiert und zurückweist. Die Grundlage für eine interne Kritik an Kants These, vermittelt des inneren Sinnes schauen wir uns selbst ebenso nur an, wie wir uns erscheinen (insbesondere zeitlich), wie wir vermittelt des äußeren Sinnes äußere Gegenstände nur anschauen, wie sie uns erscheinen (insbesondere räumlich), sehe ich in dem Bruch der Parallelität von innerem und äußerem Sinn, den A. Collins in *Possible Experience*, Kap. 11, bes. S. 107-116, hervorgehoben hat: Die Anschauung äußerer Gegenstände produziert *Empfindungen* in uns; die Anschauung seiner selbst vermittelt des inneren Sinnes produziert hingegen keine Klasse von Analoga solcher Empfindungen.

daß der denkende Sprecher die unter (a) angegebene kausale Koordination im erfahrenen Aufrechterhalten eines Gestaltcharakteristikums bewerkstelligt.

In zwei Erläuterungen möchte ich diesen Vorschlag abzurunden.

(1) Die These, daß das schematisch-abstrakte *Dies*-Denken und das erfahrene Aufrechterhalten eines Gestaltcharakteristikums eine derartige Einheit bilden, läßt sich prinzipiell auf *Ich*-Inhalte übertragen. Nicht zufällig lautet mein Terminus für das proto-theoretische Konzept, daß ich am Ende von Teil DREI eingeführt habe, ‚Ganzheits- und Organisationsgestalt‘. Mit Blick auf Castañedas späte Arbeiten zu einer Theorie des Selbstbewußtseins denke ich, daß diese Gestalt der manifest präsente Reflex der geistigen Leistung ist, die er dort so beschreibt, daß wir ‚eine Vielfalt [„manifold“] polarer Negationen der verschiedenen Nicht-Iche als eine vollständig vereinheitlichte Vielfalt von *Ich*-Strängen aufzufassen‘, wobei ‚diese Mannigfaltigkeit [„manifoldness“] in einer nicht-begrifflichen Weise, als sinnlicher Gehalt‘ aufgefaßt wird.<sup>94</sup> Ich verstehe ihn etwa so, daß wir beim *Ich*-Denken zu den gerade von uns gedachten Individuen der unterschiedlichen abstrakten Kategorien, also zu den perzeptuell präsenten *Diese*, den in perzeptueller Abwesenheit erwogenen dinglichen *Es* und personalen *Ers* und *Sies* etc. jeweils repräsentationale Gegenelemente ausbilden, deren Inhalte nichts weiter ist als *nicht dies<sub>1</sub> sein, nicht dies<sub>2</sub> sein, nicht sie<sub>1</sub> sein* etc.; diese Gegenelemente gruppieren sich nach der Kategorie der Individuen, deren Gegenelemente sie sind, in einem *Dies*-Strang, einem *Es*-Strang etc.<sup>95</sup> Diese Konstruktion soll, so denke ich, gewährleisten, daß die *Ich*-Inhalte nicht einfach ‚Objekte‘ des Denkens unter anderen sind, sondern umfassende Gegenteile aller Objekte der verschiedenen Kategorien und so *Subjekte* der ganzen Erfahrung. *Iche* sind Nicht-Nicht-*Iche*. Diese Leistung ist sicherlich nicht zur Gänze ein Ablauf auf der manifesten Ebene.<sup>96</sup> Was ich soeben ‚repräsentationale Gegenelemente‘ genannt habe, dürfte jedenfalls weit unter der Bewußtseinsoberfläche verborgene Zustände des im weitesten Sinn geistigen Apparates, d.h inklusive der physische Grundlage des eigentlich Geistigen einschließen. Aber klar ist, daß im Selbstbewußt-Werden etwas Charakteristisches auf der manifesten Ebene geschieht.

Vor diesem Hintergrund kann man einen Blick zurück auf die in Teil ZWEI bemühte ‚skeptische Reflexion‘ werfen. Kann *ich*, wenn *ich* mir auf die Angriffe des extremen Skeptikers einlasse, wirklich noch sicher sein, daß *ich* überhaupt begriffliche Kompetenzen habe? Das scheint erforderlich zu sein, wenn sich in der Reflexion etwas wie die Struktur *Ich denke hier und jetzt, daß: (Der Ballon)* als unbezweifelbar ergeben soll. Wenn meine Ausführungen in Teil VIER über abstraktes Denken einen Punkt treffen, dann ist es ziemlich unplausibel, daß *ich* mir in dieser extremen Reflexion *sicher* sein kann, daß *ich* etwa über einen Begriff des

<sup>94</sup> Siehe *PhLI-I-Structures*, S. 275-76: „... to apprehend a manifold of polar negations of the different non-I's as one fully unified manifold of I-strands. ... to apprehend that manifold in a non-conceptual way, as a sensory content.“

<sup>95</sup> Siehe hierzu insgesamt *PhLI-I-Structures*, S. 275-77.

<sup>96</sup> Siehe die Ausführung über die doxastische Grundlage („doxastic pedestal“) in *PhLI-I-Structures*, S. 277-78.



Elektrons verfüge. Denn was sich auf der manifesten Ebene registrieren läßt, sind nur die zeichenhaften, zum Teil sprachlich-symbolischen und jedenfalls ansatzweise operational-diagrammatischen Prozesse beim Denken, auch wenn wir sie gewöhnlich in der Reflexion nicht *als* solche Zeichenprozesse auffassen. Doch das unmittelbare Erfahren einer minimalen zeitlichen Aufeinanderfolge des Erlebens garantiert zweierlei: *Zum einen* denke ich hier und jetzt wirklich den Inhalt ... *Ich ...*; das ist nicht bloß ein manifest präsenten Phänomen, sondern ich bin kausal jedenfalls soweit integriert und koordiniert, daß ich über hinreichende begriffliche oder quasi-begriffliche Kompetenzen verfüge, um einen strukturierten Inhalt, nicht bloß ‚Null-Propositionen‘ zu erfassen. Ich kann etwa innerhalb der G-O-Gestalt dieses und jenes manifeste Einzelphänomen registrieren und so an mich als an etwas denken, das solche Phänomene erfährt. *Zum anderen* erweist sich meine interne kausale Integration tatsächlich als gewiß im Vergleich zu meiner kausalen Bezogenheit auf ‚anderes‘; diese Integration ist zwar abgesehen davon, daß sie vorliegt und mich zum *Dies*- und *Ich*-Denken befähigt, noch unbestimmt; aber der nächstsichere Schritt ist anzunehmen, daß auch hinter den manifesten Zeichen in meinen Denkprozessen irgendwelche konzeptionellen Kompetenzen stecken.

(2) In der Problemexposition am Anfang von Teil EINS habe ich die als möglichst neutral gedachte Bezeichnung ‚phänomenale Züge‘ eingeführt. Mein Vorschlag läuft darauf hinaus, diese in der phänomenologischen Reflexion aufgewiesenen Züge einfach mit *perzeptuell-demonstrativen Gestaltungen* zu identifizieren. Diese Gestaltungen *enthalten* mit dem Schema *c{DIES-Rahmen(---)}* selbst einen abstrakt-begrifflichen Aspekt. In Teil EINS hat sich sowohl in der Diskussion von Loars wie auch in der von Sellars’ Theorie der Status der in der Reflexion verwendeten Begrifflichkeit als das zentrale Problem erwiesen. Es kommt hier darauf an, daß der zentrale involvierte Begriff der *eine Dies*-Begriff selbst ist und weder unsere gewöhnlichen Begriffe von beobachtbaren Eigenschaften (Sellars) noch eine Vielfalt spezielle ‚rekognitionaler‘ Begriffe, die ebenfalls mit Demonstrativa ausgedrückt werden sollen (Loars ‚it is like *this*‘-Begriffe).

Was *Sellars* betrifft, so ist dieser gewöhnliche *Dies*-Begriff ein adäquates Konzept von dem, was die phänomenalen Züge wirklich sind; denn diese Züge sind Ausfüllungen des generischen *Dies*-Schemas. An dieser Konzeption der *Dies*-Gestaltungen zeigt sich, daß die Strategie richtig war, gegen *Sellars* sowohl begrifflichen als auch nicht-begrifflichen geistigen Episoden einen kategorial gleichen Inhalt, nämlich so etwas wie Universalien zuzuordnen. Doch auch unsere Prädikationen in der phänomenologischen Reflexion sind adäquat; sie sind nämlich *konsoziative* Prädikationen in dem spezielleren Sinn der Konsoziation, die ich durch ‚C\*\*<sup>perz</sup>‘ symbolisiert habe. Tatsächlich spitzen die ‚reflektierenden‘ Beschreibungen unsere gewöhnliche Form zu, vorsichtige Wahrnehmungsurteile zu fällen: Unsere gewöhnlichen vorsichtigen Urteile sind nach meinem Verständnis konsoziativ, doch sie sind gewissermaßen konsubstantiativ eingebettet; selbst die gewöhnlichen illusorischen Aspekte unserer Wahrnehmungsinhalte sind ‚wohlfundiert‘ in der weltlichen Wirklichkeit, und während wir von etwas bloß präzisieren, gerade so-und-so auszusehen (im C\*\*<sup>perz</sup>-Sinn von ‚aussehen‘), halten

wir jedenfalls Gedanken an allerlei konsubstantiative Inhalte in Bereitschaft, die dieses Erscheinen mit der Wirklichkeit verbinden. Die phänomenologische Reflexion ist so irritierend, weil wir uns ganz auf die registrierten Züge selbst konzentrieren und gerade solche Anbindungen an die weltliche Wirklichkeit kappen, abgesehen von der, daß *wir*, die als die-und-die Personen in der Welt existieren, diese Züge registrieren. Sie ist darüber hinaus irritierend, weil wir, obwohl wir diese Anbindungen kappen, weiterhin nur über unsere gewöhnlichen Begriffe für beobachtbare Dinge verfügen. Wir merken nicht, daß der entscheidende Dreh nicht im Wechsel der speziellen Begrifflichkeit, sondern im Wechsel der Prädikationsform besteht, den wir in gewöhnlichen Fällen einfach beherrschen und wegen der konsubstantiativen Einbettung nicht irritierend finden.

Was *Loar* betrifft, so ist der *Dies*-Begriff voll in das Begriffssystem integriert. Castañeda vertritt zwar keinen ‚totaler Holismus‘, und er ließ sich in Teil VIER auch nicht begründen. Aber mit den Konzepten, auf die es ankommt, steht der *Dies*-Begriff nach meiner Darstellung tatsächlich in einer bedeutungskonstitutiven Beziehung: Der Inhalt des perzeptuellen Konsoziationsbegriffs ( $C^{*perz}$ ) wird durch eine Disposition konstituiert, Sätze der Form ‚Das sieht so-und-so aus‘ zu akzeptieren; und der Inhalt des Konsubstantiationsbegriffs ( $C^*$ ) wird durch Implikationen innerhalb der Familie der Selbigkeitsbegriffe und insbesondere von Implikationen konstituiert, die von konsoziativen Inhalten zur Wahrheit gewisser konsubstantiativer Propositionen führen.